



Sehnsucht Heimat

Dem Lebensabend von
Menschen mit zwei
Heimatländern kultur-
sensibel begegnen

*Von Prof. Dr. Dr.
Hürrem Tezcan-Güntekin*

Auf der Suche nach einer
verlorenen Heimat –
Erfahrungen aus der
Wohnungslosenhilfe

Von Lilian Münster

Unsre Mutter –
Lebenserinnerungen

Von Uve Hirsch

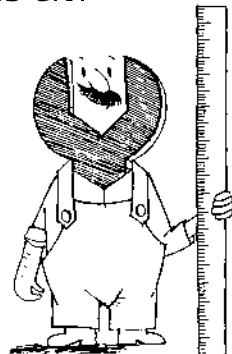
Aufzugsdienst München

"Seit vielen Jahren unterstützen wir die wertvolle Arbeit des Christophorus Hospiz Vereins e.V."

Als unabhängige Aufzugsspezialisten kümmern wir uns um Planung & Bau moderner Aufzugsanlagen sowie um Wartung & Reparatur aller gängigen Fabrikate in der Metropolregion München. Ob Service, Reparatur, Modernisierung oder Neubau Ihrer Aufzugsanlage:

Wir sind Ihre zuverlässigen und erfahrenen Partner!

www.aufzugsdienst.de ☎ 089/317 84 00 www.aufzugsbau-muenchen.de



AETAS
Lebens- und Trauerkultur

Trauerkultur ist Lebenskultur



BALDURSTRASSE 39 · 80638 MÜNCHEN · 089-15 92 76-0 · WWW.AETAS.DE

Sehnsucht Heimat

„Heimgehen“, so sagten viele Deutsche früher und meinten das Sterben. In Todesanzeigen war es zu lesen. Je weniger wir von einer christlich geprägten Gesellschaft bei uns sprechen können, desto weniger wird dieses Synonym nun noch benutzt. Die Vorstellung, die dahintersteht, verweist auf ein Bild, als würde sich ein Kreis schließen. Anfang und Ende, Vergangenes und Zukünftiges, Erinnerung und Hoffnung würden sich im Tod begegnen und „Frieden miteinander schließen“, sich vereinen. Für meine Familie hatte es etwas „Heiliges“, als vor neun Jahren unsere alte Mutter auf dem Bauernhof hat sterben dürfen, auf dem sie 1928 geboren worden war. Die gemeinsame Erfahrung trägt die Familie weiter. Sie hat etwas Rundes, abgeschlossen Fertiges an sich. Alle spürten: Es passt zusammen, dass diese alte Frau, die ihr Leben lang auf dem Hof war, die Erde bearbeitet hat, Haus und Hof mit Leben erfüllt hat, auch hier ihr Leben aushaucht.

Als zerbrechliche und – wie man heute so inflationär hören kann – vulnerable Menschen erleben wir nicht immer, dass sich Kreise schließen, dass sich zerbrochene Einheiten wiederfinden und versöhnen. Wir erleben und erleiden Verluste und spüren die Leere, wir „stolpern“ in die Fremde und finden uns ausgeliefert wieder. Die Sehnsucht nach Heimat kennzeichnet unser ganzes Leben, ganz besonders aber die Zeit des Abschieds.

Der Krieg in der Ukraine hat erneut eine Fluchtwelle ausgelöst. Wir erleben „hautnah“ in Europa Flucht und Vertreibung, aber auch Hilfsbereitschaft! Der Christophorus Hospiz Verein (CHV) baut seit 2019 einen eigenen Fachbereich zur kultursensiblen Begleitung, Bildung und Vernetzung auf. Die intensivere Beschäftigung mit Lebenssituationen von Menschen, die hier in München eine (weitere) Heimat suchen, sich schaffen bzw. sie gestalten – insbesondere in Krisen einer schwersten, lebensbedrohlichen Erkrankung – ist lehrreich. Trotz aller Offenheit und Bereitschaft aller Mitarbeitenden gibt es noch viel zu tun, nicht nur im Blick auf die Integration kultursensibler Inhalte in die Qualifikation von Haupt- und Ehrenamtlichen, sondern weiterhin in der Begleitung und Versorgung der Betroffenen selbst. Natürlich gehört es immer schon zum Ansatz von *hospice und palliative care*, sehr genau auf die individuellen Bedürfnisse von schwerstkranken Menschen und ihren Zugehörigen zu achten, sie zu respektieren und zu begleiten, doch kann spezielles Wissen, Sprachfähigkeiten oder Kulturkenntnisse sowie Brückenbauen zwischen *communities* (Gemeinschaften, Gruppierungen) im Einzelfall sehr hilfreich sein.

Wir freuen uns, dass der CHV dazu einen Beitrag leisten kann und auch über die Vielfalt all derer, die sich haupt- oder ehrenamtlich bei uns engagieren!

Ihr Sepp Raischl
Vorstandsmitglied



Foto: Wolfgang Pulfer

Anlass für das Thema gab uns eine Ausstellung der Altenheimseelsorge in Nürnberg. Ausgehend von der Lebenslage vieler Menschen mit zwei Heimatländern, wohnen wir einem Gespräch mit einer unserer Hospizschwestern bei, die aus dem fernöstlichen Asien kommt: Arbeiten in der Fremde? Weiter geht es zu Beobachtungen und Schwerpunkten des CHV-Fachbereichs Kultursensibilität: Wie lässt sich die Fremde gestalten, wie Heimaten schaffen? Und wie können unsere Teams mit zunächst fremden Menschen vertraut werden? Einen Einblick in eine andere Szene der Rekonstruktion von

Heimat gibt uns eine Sozialarbeiterin eines Männerwohnheims für Wohnungslose in München. In gewohnter Weise wird aus der Perspektive der ehrenamtlichen Hospizbegleitung ein weiterer Akzent gesetzt: Sind nicht unsere Mütter unsere Heimat? Nicht zuletzt verabschieden wir uns vom langjährigen „Chefredakteur“ des *CHV aktuell*, Dr. Fritz Glunk, folgen den Abschiedsgedanken eines langjährigen Hospizhelfers und begrüßen neue Mitarbeiterinnen.

Wir wünschen Ihnen Freude und Zuversicht beim Lesen!

Foto: Inge Scheller



Liebe Leser*innen des
CHV aktuell,

wir bieten Ihnen auch die Möglichkeit, unsere Mitgliederzeitschrift, statt der Printversion, **online** zu lesen.

Sollten Sie Interesse haben, *CHV aktuell* künftig online zu beziehen, schicken Sie uns bitte eine Mail an info@chv.org oder rufen Sie einfach an unter: **089 / 13 07 87-31**

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit verzichten wir auf eine durchgängig geschlechterdifferenzierte Schreibweise. Dies soll keine Benachteiligung der jeweils anderen Geschlechter implizieren.

Inhalt

3

Editorial

6

Sehnsucht Heimat. Flucht, Vertreibung, Neuanfang

Von *Sonja Dietel*

8

Dem Lebensabend von Menschen mit zwei Heimatländern kultursensibel begegnen

Von *Prof. Dr. Dr. Hürrem Tezcan-Güntekin*

11

Arbeiten in der Fremde oder in einer neuen Heimat?

Von *Gunda Stegen*

im Gespräch mit *Maria Dirschinski*

15

Heimat – ein Fragebogen

Von *Max Frisch (1971)*

17

Zuhause in der Sprache

Von *Hilde Domin*

18

Gemeinsam Heimaten erleben

Von *Gunda Stegen*

21

Auf der Suche nach einer verlorenen Heimat – Erfahrungen aus der Wohnungslosenhilfe

Von *Lilian Münster*

25

Unsre Mutter – Lebenserinnerungen

Von *Uve Hirsch*

BUCHBESPRECHUNGEN

28

Günther Rühle:

Ein alter Mann wird älter. Ein merkwürdiges Tagebuch

30

Johanna Klug:

Mehr vom Leben

Wie mich die Begleitung Sterbender verändert

31

Masha Gessen:

Leben mit Exil

Über Migration sprechen

33

Hermann Schulz / Tobias Krejtschi:

Die schlaue Mama Sambona

RUBRIKEN

34

Abschied und Neuanfang

37

Aus dem Verein

40

Spenden, Stiften und Fördern

43

Im Andenken an Monika Bernhardt

41

Termine und Veranstaltungen

50

Impressum

Sehnsucht Heimat. Flucht, Vertreibung, Neuanfang

Von Sonja Dietel, Pfarrerin

Reformations-Gedächtnis-Kirche Nürnberg/Maxfeld

Beauftragte für Altenheimseelsorge im Prodekanat Nürnberg-Nord

Als Pfarrerin in der Altenheimseelsorge ist mir jedes einzelne Wort dieses Titels vertraut. Oft erzählen mir Menschen von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg. Ich höre von schnell gepackten Koffern, dem letzten Blick auf das vertraute Haus, von Flüchtlingsstrecks, verworrenen Fluchtgeschichten, Hunger, großer Angst und Gefahren. Und immer wieder auch von Neuanfängen und von einer großen Sehnsucht nach Heimat. Flucht und Vertreibung sind Erfahrungen, die viele Menschen hier in Deutschland gemacht haben. Und natürlich hat das auch die Kinder, Enkelkinder und oft sogar die Urenkelkinder stark geprägt – bis heute.

Als dann 2015 viele Geflüchtete aus anderen Ländern nach Deutschland kamen und die Zeitungen und das Fernsehen davon berichtet haben, da hat das auch viele ältere Menschen sehr bewegt. Immer wieder haben Bewohnerinnen und Bewohner mir erzählt, dass sie durch die Bilder an ihre eigene Flucht erinnert werden. An diese Zeit in ihrer Jugend, in der sie heimatlos und schutzlos waren und auf der Suche nach einer neuen Heimat. Ich erinnere mich noch: Einmal hat eine ältere Dame ein Bild in der Zeitung angeschaut: von einer geflüchteten Frau mit einem Koffer und Kindern auf einem Bahnhof. Und dann hat sie gesagt: „Genau so stand ich damals da, mit meiner Mutter und nur einem Koffer.“

Mir sind in dieser Zeit auch viele Gegenstände aus der alten Heimat gezeigt worden. Dinge, die so wichtig waren, dass sie damals vor vielen Jahrzehnten auf der Flucht mitgenommen



wurden. Ich habe alte Koffer gesehen, Poesiealben, Puppen, Fotos von der Familie oder dem Haus, Teddies, Schmuck, Geschirrstücke von daheim und vieles mehr. Viele dieser Gegenstände sind so wichtig, dass sie heute noch in einigen Zimmern von Bewohnerinnen und Bewohnern zu finden sind. Sie werden oft wie kleine Schätze aufbewahrt oder sind irgendwann ganz bewusst an andere Menschen weitergegeben worden.

Und so ist die Idee zu dieser Ausstellung entstanden: Die Idee, Menschen zu Wort kommen zu lassen, die Flucht und Vertreibung erlebt haben – damals nach dem Zweiten



Weltkrieg – oder auch erst vor kurzem. Zu hören, was für sie Heimat ist und wo. Und zu fragen: Was nimmt man mit, wenn man die alte Heimat verlassen muss? Wenn nur Platz für das ist, was man tragen kann? Was ist so wichtig, dass ich es trotzdem einpacke?

Wir haben dann 18 Menschen interviewt. Sie sind in der Ausstellung „Sehnsucht Heimat. Flucht, Vertreibung, Neuanfang“ zu sehen mit ihren berührenden und persönlichen Geschichten in Bild und Text. Menschen haben uns Vertrauen geschenkt, etwas sehr Intimes mit uns geteilt und uns eintauchen lassen in ihr Leben. Das hat uns immer wieder sehr bewegt. Wir sind sehr dankbar für all diese kostbaren Begegnungen.

Auffallend finde ich, wie ähnlich sich manche Themen in den Erzählungen sind, obwohl sie

von Menschen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern und Generationen stammen. Flucht und Vertreibung sind immer erschütternde Erlebnisse, in denen es um Leben und Tod geht. In den Erzählungen ist sehr viel Mut und Kraft zu spüren – und viel Sehnsucht nach Heimat. Denn eigentlich wollen alle Menschen einfach sicher irgendwo leben und sie selbst sein können. Und das Gefühl haben, willkommen zu sein.

Und so stellen die Geschichten dieser Ausstellung uns immer wieder die Frage: Was haben wir eigentlich mit unserer Geschichte gemacht? Wir meinen, dass ein Land mit so viel Fluchterfahrung wie unseres eigentlich beste Voraussetzungen für Solidarität gegenüber Geflüchteten hat. Für Solidarität und Mitgefühl. Und wir wünschen uns, dass diese Ausstellung dazu einen Beitrag leistet. 

Dem Lebensabend von Menschen mit zwei Heimatländern kultursensibel begegnen

Von Prof. Dr. Dr. Hürrem Tezcan-Güntekin, Professorin für interprofessionelle Handlungsansätze mit Schwerpunkt auf qualitativen Forschungsmethoden in Public Health, Alice Salomon Hochschule Berlin

Menschen mit Migrationshintergrund leben seit vielen Jahrzehnten in Deutschland. Insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten wurde deutlich, dass vor allem die Migrant*innen, die im Rahmen der Anwerbeabkommen ab den 1960er und 70er Jahren nach Deutschland migriert sind, zum großen Teil nicht in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sind und heute ein Leben in Deutschland, bzw. einen transnationalen Lebensstil bevorzugen¹. Viele der Älteren haben zwei Lebensmittelpunkte – einen im Herkunftsland und einen in Deutschland – und verbringen jeweils mehrere Monate in den beiden Ländern. Dieser transnationale Lebensstil ist für viele ältere Menschen aus unterschiedlichen Regionen ein Lebensstil, den sie so lange wie möglich aufrechterhalten möchten². Denn er ermöglicht ihnen, in der Nähe ihrer zumeist in Deutschland lebenden Kinder und Enkelkinder, im nahen Austausch mit den nächsten Angehörigen zu sein und gegenseitig Careaufgaben zu übernehmen und füreinander einzustehen. Das Leben in ihrem Herkunftsland bedeutet für viele ältere Migrant*innen, dass sie viele soziale Kontakte zu Angehörigen, Nachbarn und Gleichaltrigen pflegen können, ihnen zumeist ein größerer Wohnraum zur Verfügung steht als in Deutschland und ihnen das warme Klima psychisch und körperlich gut tut³.

Die Angst, durch Krankheit oder Pflegebedürftigkeit nicht mehr pendeln zu können ist groß, verstehen die Menschen doch beide Länder als ihre Heimat und möchten beide Lebenswelten und sozialen Kontakte nicht



missen. Der unweigerlich auftretenden Frage danach, wo sie ihren Lebensabend verbringen, wo sie sterben oder bestattet werden möchten, folgt oft betretenes Schweigen und Traurigkeit – ähnlich wie bei vielen Menschen ohne Migrationshintergrund, wenn sie über ihre eigenen Vorstellungen von und Wünsche an ihr eigenes Lebensende nachdenken oder sprechen.

Ich möchte an dieser Stelle explizit nicht auf besondere Bedürfnisse von Migrant*innen mit bestimmten religiösen Überzeugungen eingehen, da es zentral ist zu sehen, dass Glauben zwar eine große Rolle dabei spielen kann, wie man sich die letzte Phase des eigenen Lebens vorstellt oder wie man bestattet werden möchte. Viel wichtiger ist jedoch zu verstehen, dass gerade Verallgemeinerungen und Zuschreibungen von Bedürfnissen von außen dazu führen können, dass Missverständnisse entstehen und dass Bedürfnisse sehr subjektiv sind und für jede einzelne Person etwas anderes bedeuten. Davon auszugehen, dass es „muslimische Bedürfnisse“ oder „katholische Bedürfnisse“ gibt, die in genau gleicher Weise auf alle Personen zutreffen, kann den Blick auf die indi-

viduellen Bedürfnisse der Menschen verschließen und führt zu „Othering“. Das bedeutet, dass man die Unterschiede zwischen sich und der anderen Person unterstreicht und die Gemeinsamkeiten nicht wahrnimmt. Othering führt oft zu Abwertung und Distanzierung. Viel wichtiger ist es, sowohl im Falle einer Pflegebedürftigkeit als auch in der letzten Lebensphase sowohl Gemeinsamkeiten als auch individuelle Besonderheiten gleichermaßen in den Blick zu nehmen und Nähe aufzubauen. Das bedeutet auch, kultursensibel auf Menschen zuzugehen, wobei Kultur nicht verkürzt auf Religion, Herkunft, Essgewohnheiten und Sprache verkürzt verstanden werden sollte, da sie auch Aspekte wie Biographie, sexuelle Orientierung, soziale Anbindung und Ähnliches umfasst. Im Kontext der Palliativversorgung gehört hier auch der Wunsch nach einer bestimmten Bestattungsform oder dem Land, in dem die Bestattung erfolgen soll.

Gabriella Zanier formulierte im Jahr 2015 zehn Charakteristika kultursensibler Pflege, die sich auch sehr gut auf die Palliativversorgung und Sterbebegleitung anwenden lassen und ermöglichen können, auch zu belastenden Themen ins Gespräch zu kommen.

Hierzu gehört neben der Aneignung von Wissen zu unterschiedlichen Kulturen, Lebensweisen und Biographien vor allem der Aufbau einer wertschätzenden, anerkennenden und

vertrauensvollen Beziehung und eine offene, wertschätzende und respektvolle Haltung den Menschen gegenüber, die man begleitet. Hierbei ist es genauso wichtig, authentisch zu sein und ehrlich mit eigenen Vorurteilen umzugehen. Bei Unsicherheiten ist es hilfreich, wenn man offen anspricht, was verunsichernd wirkt oder fragt, was die Person sich konkret wünschen würde, um gemeinsam diese Unsicherheit zu verringern. Daher ist ein flexibles, der Situation angemessenes Erproben und Reflektieren des Umgangs mit Menschen anderer kultureller Prägungen, bzw. Diversitätsmerkmale notwendig. Die Haltung, die Kultursensibilität ausmacht, ist nur durch lebenslange und kontinuierliche Haltungsarbeit zu erreichen. Hierbei ist die Selbstreflexion, aber auch die gemeinsame Reflexion mit anderen Menschen, z.B. Kolleg*innen hilfreich, da oft erst im Austausch deutlich wird, wie man etwas wahrgenommen und weshalb man in einer bestimmten Weise reagiert hat. Wichtig ist hierbei auch, dass man die eigene Kulturgebundenheit wahrnimmt, die auch unterschiedliche Diversitätsmerkmale umfasst.

Gerade bei palliativ versorgten Menschen kann es auch zur Verringerung der verbalen Ausdrucksfähigkeit kommen. Daher ist neben einer sprachlichen auch eine nonverbale Kommunikation sehr wichtig. Zentral ist auch die Wahrnehmung und Erkundung von Individuen, Gruppen, Gesellschaften, Kulturen, Religionen und heterogenen Lebensweisen, was sich auf unterschiedliche Bereiche von Kulturen und Diversitätsmerkmale beziehen kann⁴.

Das sind sehr viele Aspekte und es ist nicht möglich, diese umgehend alle perfekt umzusetzen, daher versteht sich die Kultursensibilität, bzw. Diversitätssensibilität auch als lebenslange Haltungsarbeit, bei der Menschen auch viel über sich selber lernen. Bei diesem Prozess sollten Menschen mit sich und auch mit anderen fehlerfreundlich sein⁵, d.h. es wird immer wieder vorkommen, dass man selber oder



Fotos: Inge Scheller



andere auf eine Weise mit Menschen umgehen, die den Prinzipien einer zugewandten, kultursensiblen Pflege oder Betreuung nicht in vollem Maße entsprechen. In diesem Fall sollte eine gemeinsame Kommunikationskultur entwickelt werden, um konstruktiv gemeinsam an diesen Situationen zu reflektieren und zu lernen, statt zu verurteilen und zu beschuldigen. Das gilt auch für die kultursensible Öffnung von Einrichtungen. Diese sollten wertschätzend an dem Punkt abgeholt werden, an dem sie sich befinden, denn die Bereitschaft, kultursensibel pflegen zu wollen, ist grundsätzlich wertzuschätzen. Die Schritte, die zu einer kultursensiblen Öffnung führen, sollten möglichst partizipativ mit allen Beteiligten aus

der Institution und auch unter Beteiligung von Menschen mit unterschiedlichen Diversitätsmerkmalen erfolgen, damit die Maßnahmen, die entwickelt werden, auch unterschiedlichen Bedürfnissen entsprechen, die einzelne Personen vielleicht nicht antizipieren können. Partizipation und Öffnung im Sinne einer Organisationsentwicklung kosten Zeit und Geduld, daher ist das Prinzip der Fehlerfreundlichkeit umso zentraler. Doch auch wenn es ein langer Weg ist, profitieren alle davon, die Betreuenden/Pflegenden und die Betreuten/Pflegebedürftigen – mit oder ohne Migrationshintergrund und vielen individuellen Diversitätsmerkmalen, die alle Menschen in unterschiedlicher Weise besitzen. 

Quellen:

¹ Schimany, P., Tezcan-Güntekin, H. (2018): Ältere Migranten und Migrantinnen – Rückkehr oder Verbleib? In: Politische Psychologie 2018 (2): 295-310

² Strumpen, S. (2018): Ältere Pendelmigranten aus der Türkei. Alters- und Versorgungserwartungen im Kontext von Migration, Kultur und Religion.

Bielefeld: Transcript

³ Bilecen, B., Tezcan-Güntekin, (2014): Transnational Healthcare Practices of Retired Circular Migrants, COMCAD Working Paper, No.127, Bielefeld: COMCAD

⁴ Zanier, G. (2015): Altern in der Migrationsgesellschaft: Neue Ansätze in der Pflege – kultursensible (Alten-)Pflege und Interkulturelle Öffnung. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Migration und Pflege. <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/211007/altern-in-der-migrations-gesellschaft-neue-ansatze-in-der-pflege-kultursensible-alten-pflege-und-interkulturelle-oeffnung/>

⁵ Goel, U. (2016): Die (Un)Möglichkeit der Vermeidung von Diskriminierungen. In: Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies, Hrsg. Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin

Foto: Inge Scheller

Arbeiten in der Fremde oder in einer neuen Heimat?

Gunda Stegen, im CHV zuständig für den Fachbereich Kultursensibilität, spricht mit Maria Dirschinski, die als palliative Pflegefachkraft im stationären Bereich des Hospiz arbeitet.

Maria Viktoria Santiago-Dirschinski stammt aus den Philippinen und arbeitet seit sieben Jahren im Christophorus Hospiz. Nach einer Ausbildung im Krankenhaus Martha-Maria in München-Thalkirchen wurde sie dort als Mitarbeiterin übernommen. Christoph Fuchs, dem ehemaligen leitenden Arzt des SAPV-Teams des CHV, schilderte sie ihr Interesse an einer Arbeit im palliativen Bereich, worauf hin er ihr einen Platz in einem Palliativkurs vermittelte.

Gunda Stegen: Wie alt warst Du, als Du nach Deutschland gekommen bist, was hat Dich bewegt und wo hast Du angefangen, Deutsch zu lernen?

Maria Dirschinski: Ich war 33 Jahre alt und anfangs wollte ich gar nicht heiraten, aber nach Deutschland zu kommen, ist nicht so einfach. Naja, und jetzt sind wir 21 Jahre zusammen. Mein Mann hat mich direkt zum Intensivkurs im Goethe-Institut angemeldet, aber meine Kurskollegen waren alle an der Universität – ich habe jeden Tag geweint und musste von 8 bis 16 Uhr lernen.

Du hast Deinen Mann auf den Philippinen kennengelernt?

Nein, in Thailand, ich habe viele Jahre dort und in anderen asiatischen Ländern gearbeitet wie in Malaysia, Vietnam, Kambodscha, Myanmar und Laos. In Thailand war ich am längsten. Als ich meinen ersten Mann verloren hatte – mit 30 Jahren war ich Witwe – bin ich nach Thailand geflogen, um dort zu arbeiten. Da habe ich meinen Mann kennengelernt, der dort Urlaub machte und auch gearbeitet hat.

Welchen Beruf hast Du damals in diesen Ländern ausgeübt?

Ich habe BWL studiert.

Was hat Dich bewogen, in diese Länder zu gehen?

Vor meiner Heirat war mein Ziel, ins Ausland zu gehen, um viele Erfahrungen zu sammeln.

Welche Sprache spricht Ihr auf den Philippinen?

Wir sprechen zwei Sprachen, Tagalog ist unsere Hauptsprache und Englisch unsere Zweitsprache. Wir wachsen mit zwei Sprachen auf.

Hast Du in Deiner Muttersprache Dialekt gesprochen?

Nein, wir haben immer zwei Sprachen gesprochen und wir lernen mehr auf Englisch.

Kannst Du mir sagen, wann Du Deutsch, Englisch und Deine Muttersprache Tagalog benutzt?



Gibt es noch ein Zuhause auf den Philippinen?

Ja, aber es ist nicht so wie hier in Deutschland. Wenn ich dort bin, dann um meine Familie zu besuchen – meine Eltern und meinen Sohn, der noch studiert.

Was bedeutet es, wenn Du sagst „Das ist meine Heimat!“?

Es bedeutet, dass ich hier angekommen bin.

Wie gehst Du damit um, wenn die Leute Dich fragen: Woher kommst Du?

Ich sage, von den Philippinen, dass ich aber schon lange in Deutschland bin.

Hast Du etwas, das Dich an Deine Familie, an Deinen Heimatort erinnert?

Viele alte Fotoalben und eine Bibel, die ich von meinem verstorbenen Mann geerbt habe. Ich habe besonders viel in ihr gelesen, als ich schwanger war. Aus meiner Jugend habe ich auch noch ein Tagebuch.

Gab es so etwas wie einen Kulturschock, als Du nach Deutschland kamst?

In Asien habe ich einen größeren Kulturschock erlebt, weil ich dachte, es sei das Gleiche. Aber jedes Land ist anders. Als ich nach Deutschland kam, musste ich die Leute kennenlernen. Ich lernte, erhielt einen Ausbildungsplatz und ging zur Schule, um das Medizinische zu lernen.

Was hat Dich bewogen, Krankenschwester zu werden und wirst Du manchmal gefragt, warum Du im Hospiz arbeitest?

Mein Großvater mütterlicherseits ist Arzt und viele meiner Cousins sind Krankenschwes-

tern. Wenn viele Leute sagen, Hospiz, oh mein Gott, das ist traurig – wer sagt denn, das sei traurig? Natürlich ist es traurig, wenn die Menschen krank sind, aber das bedeutet nicht, dass wir Mitarbeiter traurig sind.

Kannst Du dich an eine Situation erinnern, in der Du das Gefühl hattest, Du seist jemandem sehr nahegekommen?

Momentan ist eine Bewohnerin da, die sehr schwach ist. Ich habe das Gefühl, dass ich ihren Charakter und ihre Wünsche kenne, obwohl sie nicht reden kann. Ich kann gleichsam lesen, was sie will und braucht, und das freut sie sehr. Ich freue mich auch, wenn die Leute mir nach dem Tod eines Angehörigen schreiben und sich für die liebevolle Versorgung ihrer Angehörigen bedanken.

Auf die Frage, ob es auch auf den Philippinen stationäre Hospize gibt, erzählt Maria Dirschinski, dass dort die kranken Angehörigen zu Hause gepflegt werden und auch ihren kranken Vater haben die Mutter und die Schwestern gepflegt. Da die Palliativmedizin dort noch nicht so entwickelt ist und die Ärzte wenig Erfahrung damit haben, konnte sie von Deutschland aus unterstützen, beispielsweise wollten die Ärzte dort kein Morphium geben. Mit der Hilfe ihres Neffen, der ein paar Tage, bevor der Vater starb, auf die Philippinen flog, bekam der schwerkranke Vater doch noch Morphium.

Ich frage mal nach ausländischen Fachkräften im Allgemeinen, die in unseren Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern und Hospizen tätig sind und gleichzeitig



Fotos: Inge Scheller

Das kommt darauf an, mit wem ich spreche. Natürlich spreche ich mit Euch Deutsch und wenn ich Philippinos treffe, sprechen wir Deutsch, Englisch und unsere Heimatsprache – alle zugleich.

Als Du nach Deutschland kamst, kanntet Ihr Euch nur von den Urlaubsreisen und Ihr hattet nicht viel Zeit – drei Monate Touristenvisum – und dann mussten Ihr Euch entscheiden?

Nein, wir haben auf den Philippinen geheiratet. Ich habe einen Einreiseantrag bekommen, da mein Mann in Deutschland arbeitete, und er immer wieder nach Asien fliegen musste, um mich zu treffen, und ich noch nicht nach Deutschland konnte.

Wenn ich jetzt drei Begriffe nenne – zu Hause, Heim und Heimat – was bedeuten die für Dich?

Mein Zuhause ist hier in Deutschland. Ich fühle mich wohl hier, habe meine Arbeit und meinen Freundeskreis. Obwohl meine Familie weit weg ist, kann ich sie mittels sozialer Netzwerke kontaktieren. Ich habe einen Sohn, der auf den Philippinen lebt, aber wir sind immer in Kontakt geblieben.

um ihre kranken Angehörigen zu Hause wissen. Ist das ein Thema für Dich?

Ein großes Thema! Als ich noch einen Opa hatte und mein Vater in Saudi-Arabien arbeitete, konnte er, als dieser Opa sterbenskrank war, nicht auf die Philippinen fliegen, weil ihm sein Chef das nicht erlaubt hat. Für mich ist es ein ganz großes Thema in Zeiten von Corona, dass ich nicht fliegen kann. Mögen es die letzten Tage unserer Angehörigen sein, es ist wichtig, dass wir dabei sind – das ist wichtig für einen guten Abschied.

Wie kommt Euch das vor, wenn man hier über Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung, den letzten Willen, eine Bestattungsverfügung redet und wenn Bewohner herkommen, die einen anderen Hintergrund haben?

Bei uns ist es das gleiche wie in Deutschland – Tod und Sterben sind ein Tabu. Ich würde daran arbeiten, dass der Prozess des Sterbens dazugehört und dass wir als Menschen immer an ein Ende kommen. Diese Menschen brau-

chen mehr Unterstützung. Wir müssen ihnen zeigen, wie wir arbeiten.

Was kannst Du mit Deinem Hintergrund gut einbringen und was wären Deine Empfehlungen?

Integration kann nur erfolgreich sein, wenn beide Seiten mitmachen. Wir müssen mehr Veranstaltungen haben, die sich mit den verschiedenen Ländern befassen. Wir haben verschiedene Arten, wie wir beerdigen, verschiedene Arten zu essen und zu trinken. Ich habe kürzlich eine neue Bewohnerin gefragt: „Was wollen Sie?“ Das erste Wort, das sie zu mir gesagt hat, war, sie wolle Essen wie in ihrer Heimat bekommen. Ich habe gesagt: „Das können wir mit ihrer Freundin oder ihrem Mann arrangieren“. Oft wird auch vergessen, dass es besondere Gewürze oder Kräuter gibt. Ich finde, dass manche Leute etwas aus ihrer Heimat beitragen können, nicht nur, weil ich Asiatin bin, sondern auch die Deutschen, die viele Erfahrungen im Ausland gesammelt haben. Im CHV arbeiten wir auch mit homöopathischer Medizin, das ist eine gute Sache.

Wenn Du mal an die Reihe kommst – willst Du im Hospiz sterben oder auf die Philippinen zurück und wo willst Du einmal beerdigt werden?

Ich will hier sterben und anonym beerdigt werden. Wenn ich auf die Philippinen fliegen kann, will ich verbrannt werden und die Asche soll über dem Familiengrab, wo auch mein Vater, meine Oma und mein Onkel liegen, verstreut werden.

Liebe Maria, ich danke Dir vielenmal, das war ein sehr offenes und interessantes Gespräch.

Es war ein schönes Gespräch – ich danke Dir! 



Fotos: Inge Scheller

Heimat – ein Fragebogen

Von Max Frisch¹, wurde 1971 während eines USA-Aufenthaltes entworfen.



1.

Was bezeichnen Sie als Heimat?

- a. ein Dorf
- b. eine Stadt oder ein Quartier darin
- c. einen Sprachraum
- d. einen Erdteil
- e. eine Wohnung

2.

Was lieben Sie an Ihrer Heimat besonders?

- a. die Landschaft
- b. dass Ihnen die Leute ähnlich sind in ihren Gewohnheiten, d.h. dass Sie sich den Leuten angepasst haben und daher auf Einverständnis rechnen können
- c. das Brauchtum
- d. dass Sie dort ohne Fremdsprache auskommen
- e. Erinnerungen an die Kindheit

3.

Haben Sie schon Auswanderung erwogen?

4.

Welche Speisen essen Sie aus Heimweh (z.B. die deutschen Urlauber auf den Kanarischen Inseln lassen sich täglich das Sauerkraut mit dem Flugzeug nachschicken) und fühlen Sie sich dadurch in der Welt geborgener?

5.

Gesetzt den Fall, Heimat kennzeichnet sich für Sie durch waldiges Gebirge mit Wasserfällen: Rührt es Sie, wenn Sie in einem andern Erdteil dieselbe Art von waldigem Gebirge mit Wasserfällen treffen, oder enttäuscht es Sie?

6.

Wenn Sie die Zollgrenze überschreiten und sich wieder in der Heimat wissen: Kommt es vor, dass Sie sich einsamer fühlen gerade in diesem Augenblick, in dem das Heimweh sich verflüchtigt, oder bestärkt Sie beispielsweise der Anblick von vertrauten Uniformen (Eisenbahner, Polizei, Militär etc.) im Gefühl, eine Heimat zu haben?

7.

Wie viel Heimat brauchen Sie?

8.

Wenn Sie als Mann und Frau zusammenleben, ohne die gleiche Heimat zu haben: Fühlen Sie sich von der Heimat des andern ausgeschlossen oder befreien Sie einander davon?

¹ Max Frisch, Tagebücher 1966–71, Frankfurt a.M.; <https://fragenfragen.files.wordpress.com/2011/05/max-frisch-fragebogen-heimat.pdf>; Zugriff am 01.03.2022. Vom Herausgeber gekürzt.



9.

Insofern Heimat der landschaftliche und gesellschaftliche Bezirk ist, wo Sie geboren und aufgewachsen sind, ist Heimat unvertauschbar: Sind Sie dafür dankbar? Wem?

10.

Gibt es Landstriche, Städte, Bräuche usw., die Sie auf den heimlichen Gedanken bringen, Sie hätten sich für eine andere Heimat besser geeignet?

11.

Was macht Sie heimatlos?

- a. Arbeitslosigkeit
- b. Vertreibung aus politischen Gründen
- c. Karriere in der Fremde
- d. dass Sie in zunehmendem Grad anders denken als die Menschen, die den gleichen Bezirk als Heimat bezeichnen wie Sie und ihn beherrschen
- e. ein Fahneid, der missbraucht wird

12.

Haben Sie eine zweite Heimat? Und wenn ja: Können Sie sich eine dritte und vierte Heimat vorstellen oder bleibt es dann bei der ersten?

13.

Gibt es Orte, wo Sie das Entsetzen packt bei der Vorstellung, dass es für Sie die Heimat wäre, z.B. Harlem, und beschäftigt es Sie, was das bedeuten würde, oder danken Sie dann Gott?

14.

Empfinden Sie die Erde überhaupt als heimatlich?

15.

Auch Soldaten auf fremdem Territorium fallen bekanntlich für die Heimat: Wer bestimmt, was Sie der Heimat schulden?

16.

Können Sie sich überhaupt ohne Heimat denken?

17.

Woraus schließen Sie, dass Tiere wie Gazellen, Nilpferde, Bären, Pinguine, Tiger, Schimpansen usw., die hinter Gittern oder in Gehegen aufwachsen, den Zoo nicht als Heimat empfinden? 🐾

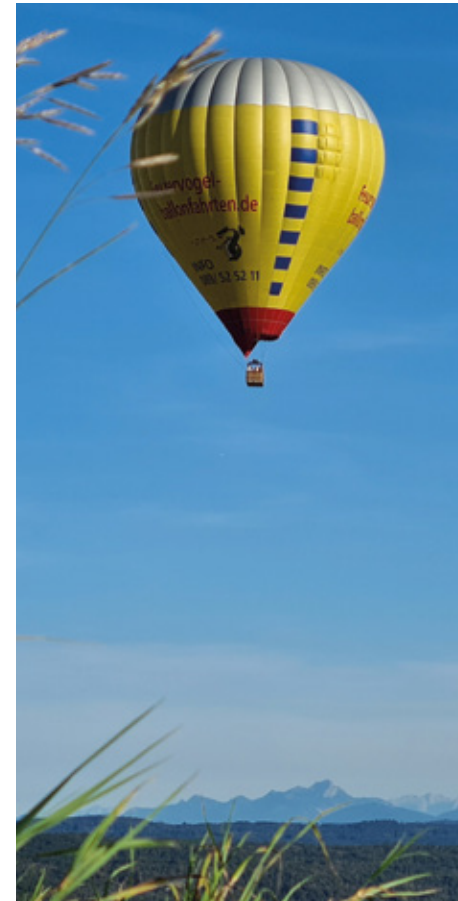
Zuhause in der Sprache

Von Hilde Domin (*1909 in Köln – †2006 in Heidelberg), studierte Jura, Philosophie und Nationalökonomie. Mit Hitlers Machtergreifung brach die Zeit des Exils an, die sie zunächst in England, dann in Santo Domingo, verbrachte. Nach 22jährigem Exil kehrte sie zurück. Als eine der bedeutendsten Lyrikerinnen der Nachkriegszeit erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen.

Es ist kein Zufall, dass ich, wenn ich von „Heimat“ reden soll, mit dem Exil beginne. Als sei es eine Ersatzheimat. Gerade ich. Und das tue ich nicht, weil Exil ein erlaubtes Wort ist, ja geradezu ein Modewort, während Heimat mit Vorsicht ausgesprochen wird, fast ein tabuisiertes Wort.

„Vaterland“? Ich will lieber vom Mutterland reden, dem Land meiner Herkunft, dem Land meiner Sprache. Das Land der Geburt. Muttersprache. Muttersprache ist die Sprache der Kindheit. Für mich ist die Sprache das Unverlierbare, nachdem alles andere sich als verlierbar erwiesen hatte. Das letzte, unabnehmbare Zuhause. Nur das Aufhören der Person (der Gehirntod) kann sie mir wegnehmen. Also die deutsche Sprache. In den andern Sprachen, die ich spreche, bin ich gern und dankbar zu Gast. Die deutsche Sprache war der Halt, ihr verdanken wir, dass wir die Identität mit uns selbst bewahren konnten. Der Sprache wegen bin ich auch zurückgekommen.

„Sie reden von Heimat“, sagte damals (als ich zurückkehrte) Enzensberger, das war Anfang der fünfziger Jahre. „Dazu sind Sie über die Meere gefahren, um uns damit zu kommen. Alles doch nur eine Frage der Kulisse“. Das schien ihm so, die Kulissen hatten sich ja auch für die Zuhausegebliebenen sehr verwandelt. Zuhause sein, Hingehörendürfen, ist eben keine Frage der Kulisse. Oder auch des Wohlergehens. Es bedeutet, mitverantwortlich zu sein. Nicht nur Fremder sein. Sich einmischen können, nötigenfalls. Ein Mitspracherecht haben, das mitgeboren ist. Die Sprache, in der ich die Welt gewissenhaft benenne, gewissenhaft mitteilbar mache (und auch so mitteile, dass ich gehört werde), die kann nicht wegnehmbar sein, sie ist die äußerste Zuflucht. Dieses Zuhause verteidige ich bis zu meinem letzten Atemzug. Wie früher ein Bauer seine Scholle. 🌾



Fotos: Inge Scheller

Gemeinsam Heimaten erleben

Von Gunda Stegen, M.A. Erziehungswissenschaft, Konflikt- und Krisenintervention (CAS), Fachbereich für kultursensible Begleitung, Bildung und Vernetzung



Meist beinhalten ‚Heimatgeschichten‘ eine emotionale Bindung an einen Ort, eine Region oder ein Land. Dies kann der Geburtsort, der Ort der Kindheit, der Herkunftsort oder der Lebensmittelpunkt sein. Heimat bedeutet für jede/n etwas Anderes. Manche Menschen sagen, dass sie sich überall und nirgendwo „heimisch“ fühlen. Andere verbindet ein Heimatgefühl mit mehreren Orten gleichzeitig, hier und dort. Wir meinen vielleicht die ‚sprachliche Heimat‘ oder eine ‚kulturelle Heimat‘. Unter unfreiwilligen Bedingungen einer ‚Flucht oder Vertreibung‘ kann damit die ‚verlorene Erde‘, der Besitz oder die abgeschnittenen Wurzeln, die einstigen Grundfesten der sozialen Identität gemeint sein.

Räume und Orte mit symbolischem Gehalt sind häufig Erinnerungsorte einer Gemeinschaft, einer Gruppe. Sie machen ihre ‚kollektive Identität‘ aus. In erster Linie denken wir dabei vielleicht an Denkmäler, Museen, an Gedenkstätten oder Dokumentationszentren, aber es gibt auch solche, die sich neben den zeitgeschichtlichen Ereignissen ganz fest in unserer Biographie verankern: Lieder, Personen oder Gegenstände von ideellem Wert. Identität

ist eng verknüpft mit erfahrener sozialer Verbundenheit.

Unter fremden Menschen ist der einzelne ganz auf sich selbst zurückgeworfen. Fremd sind Menschen oder Gruppen, ihr Lebensstil, ihre sexuelle Neigung, ihre Religion. Sie sind anders, vielleicht abweichend von der Norm. Das Fremde ist das Unvertraute.

In der kultursensiblen patienten-zentrierten palliativen Begleitung schauen wir genauer hin und fragen nach. Was ist dieser Bewohnerin, was diesem Patienten wichtig? Welche zeitgeschichtlichen und persönlichen Ereignisse haben die ‚individuelle Identität‘ geprägt?

In der politischen Diskussion um die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund, wird gerne auf ein ‚vermeintliches‘ Verhalten Zugewanderter und ihrer Nachfahr*innen hingewiesen: Sie würden eine parallele Versorgungsstruktur aufbauen. Sie bräuchten eine Sonderbehandlung, eine ‚Extrawurst‘. Nun, Integration ist ein nicht klar definiertes Konzept. Denken wir an die sogenannten „Gastarbeiter“ im Rahmen der Anwerbeab-

kommen (1955 bis 1973), die „DDR-Vertragsarbeiter“ aus den sozialistischen Staaten und heute die angeworbenen ‚ausländischen Fachkräfte‘ (2020). Ihre mühsame Integration ist begleitet von Zurückweisung und Urteilen wie – sie brächten nicht die erwünschten sprachlichen, sozialen oder fachlichen Voraussetzungen mit. Ein positives Selbstbild hingegen erkennt an, schätzt wert und entdeckt die vielen Gaben und Kompetenzen des Anderen. Es baut nicht auf eine defizitäre Abwertung des Fremden auf.

Gesprächsnotizen: Letzte Zuflucht

„Wenn ich Fragen stellte, wich er mir immer wieder aus. Wie war er auf der Flucht an die Schleuser gekommen? Und welche Wege hatte er genau genommen? Er erzählte mir nicht von all den Grausamkeiten, die er erlebt und gesehen haben musste. Er hatte sie nur angedeutet. Wen versuchte er zu schützen?“, so sprudelte es aus der jungen Frau heraus. Wir standen am Rande des muslimischen Gräberfeldes am Neuen Südfriedhof. Die deutsche Frau hatte ihren Lebenspartner begraben. Wie Schwester und Bruder hatten sie die letzten Jahre zusammengelebt.

„Das Misstrauen, diese Furcht, sein schmaler gebeugter Rücken und die vernarbten Handgelenke. Auch ich habe ihn mit Fragen eingeschüchtert. So musste es sich schon so viele Male abgespielt haben.“ „Wenn wir im Streit lagen, packte er seine Sachen. Keine Klamotten, keine persönlichen Dinge ließ er zurück. Er hatte Angst. Erzählte nicht, wo er hinging. Jeder kämpft allein, sagte er immer.“ Pläne wollte Murat nicht mehr machen. Ankommen, sich einrichten und dann doch wieder fliehen, um nicht zurückgeschickt zu werden. Einst war er ein kleiner Junge. Vielleicht 13 Jahre, so genau wusste er sein Alter nicht. Jeden Nachmittag trafen sich die Kinder auf dem Fußballfeld neben der Schule in einem afghanischen Dorf nahe der iranischen Grenze. Es war riskant. Die Eltern hatten sie er-

mahnt. Man erzählte sich, die schnellsten Läufer, die geschicktesten Spieler würden von den Militärs ergriffen. Sie machen kleine Soldaten aus den Kindern. Und dann... es musste sehr schnell gegangen sein, ein ‚Waran‘, eines dieser großen schweren Militärfahrzeuge hielt; sie sprangen heraus und ergriffen die überraschten Kinder. Murats Vater, unerschrocken und mutig, ließ sich von den Dorfältesten nicht abhalten. Er forderte die Freilassung seines Sohnes. Vor den Augen des Brigadiers klatschte es eine kräftige Ohrfeige. Die letzte, die Murat für seinen Ungehorsam von seinem Vater bekommen sollte. Der kleine Murat lief nach Hause; unter Tränen packte die Mutter einen kleinen Rucksack; er wurde mit anderen über die Grenze gebracht. Seinen Vater behielten die Militärs als Pfand.

Jahre lebten sie illegal im Iran, arbeiteten auf den Feldern. Die Älteren unterrichteten die Jüngeren unter den Bäumen. Als jugendlicher Gefangener bei einer Polizeirazzia, sogenannten ‚Roundups‘ kam Murat ins Gefängnis. Man erzählte von einem Leben in Frieden in der Türkei und im fernen Griechenland. Da war er 17 Jahre und verstand. Es gab kein zurück. Anvertrauen konnte er sich niemandem. Irgendwann stand er da vor diesem großen Meer und diesen kleinen Booten. Noch nie hatte er das Meer gesehen. Wenn er nur diese Fahrt überstand, das war sein einziger Gedanke. Im Flüchtlingslager auf den Inseln Griechenlands verbrachte er weitere 2 ½ Jahre, dann wurde er nach Deutschland verbracht. Mit nur 25 Jahren verstarb Murat auf der Palliativstation. Es war die letzte Zuflucht, die letzte Station auf seiner Reise.

Im Christophorus Hospiz Verein begrüßen wir den respektvollen Dialog in kultureller Vielfalt. Kultursensible Begleitung und Bildung fördert das wechselseitige Verständnis füreinander. In den Veranstaltungsreihen des Fachbereichs organisieren und gestalten wir Lernpartnerschaften. Im *Interkulturellen Forum* fördern

wir den Austausch unter Kolleg*innen lokal, regional und international. Und in der Reihe *End-of-Life Care* ermutigen wir fremdsprachige Brückenbauer*innen und Zugehörige, über ihre Erfahrungen in der Begleitung von sterbenden Angehörigen und der Versorgung der Toten zu sprechen.

Brücken bauen

Der *Fachbereich Kultursensibilität* unterhält Kontakte zu Sorgenden in Familie und Nachbarschaft. Sie bauen die Brücke zwischen ihrer Gemeinschaft und dem CHV. In ihrer Funktion sind sie „Brückenbauer*innen“, engagierte Multiplikator*innen in ihren *Communities* und Kulturkreisen, die sich um die Zusammenarbeit mit den Diensten des CHV bemühen. Dabei handelt es sich vielfach um individuelle und z.T. kurzfristige, projektorientierte Kontakte. Im Vordergrund steht der Wunsch, einen inhaltlichen Austausch zum Wohle der Schwerstkranken, Sterbenden und ihrer Angehörigen zu stärken.

Ziele dieses neuen Modells der Zusammenarbeit sind die Förderung der Hospizkultur und -idee, insbesondere in geschlossenen Gruppen, die häufig eine eigene, kulturspezifische Kompetenz in der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden mitbringen, die Hilfe zur Selbsthilfe im Sinne von *Empowerment*, also Befähigung, sich selbst um dieses Anliegen zu kümmern und in der eigenen Gruppe damit aktiv zu werden, gegebenenfalls in Verbindung mit unseren Diensten.

Zwei Brückenbauerinnen hatten im *Fachbereich Kultursensibilität* ihre Zeit angeboten. Sie wollten helfen, ganz unverbindlich. Wir waren beim Aufbau der Ausstellung *Sehnsucht Heimat* und unterhielten uns über die Bedeutung des Wortes „Heimat“. Und dann erzählte Svetlana: „Ich bin vor 20 Jahren nach Deutschland gekommen. Meine Ausbildung als Kindergärtnerin wurde nicht anerkannt. Meine deutschen Sprachkenntnisse reichten

nicht aus. Ich habe damals alles gemacht: geputzt, den Haushalt geführt, mich in die Büro-tätigkeit eingearbeitet. Heimat? Ich bin eine ‚Apatride‘.“

Neugierig fragten wir nach: „Eine ‚Apatride‘, was meinst du damit?“ Nun, als der Krieg ausbrach war ich als gebürtige Serbin in Kroatien. Von dort musste meine Familie überstürzt fliehen. In Belgrad lernte ich meinen heutigen Mann, einen Kosovo-Albaner, kennen. Er löste seinen Sohn aus dem bevorstehenden Militärdienst mit einer Lüge aus, behauptete für sein Kind sei eine Blinddarmentzündung im Krankenhaus anberaumt. Er brachte ihn außer Landes. Wir gingen nach Deutschland! Sein Sohn fand eine Freundin und zog weiter nach Spanien. Wir sind hiergeblieben. Jetzt erst haben wir uns eingerichtet. Nach all dieser Zeit habe ich mich jetzt mit 43 Jahren erneut im Kindergarten beworben. So lange hat es gebraucht, bis ich verstand, dass mir hier eine Chance geboten wird, dass ich frei bin und in der Gegenwart lebe. Ich kann nicht an einer Erinnerung festhalten. Was vergangen ist, ist vergangen, was verloren ist, ist verloren. Ich lebe im hier und jetzt.“ Berührt fanden wir anerkennende Worte für ein so mutiges Leben.

Die erhöhte gesellschaftliche Diversität und Mobilität verlangt, dass wir im privaten wie im beruflichen Alltag anderen, zunächst fremden Traditionen und Gewohnheiten gegenüber eine positive innere Haltung einnehmen. Wir lernen in der kultursensiblen palliativen Begleitung andere Akteure im System als gleichberechtigt agierend zu akzeptieren, uns ggf. auch einmal zurückziehen oder nachbarschaftlichen Hilfen den Vorrang zu lassen. Ein anderes Gesundheits- und Krankheitsverständnis, ein fremd anmutender Behandlungswunsch, eine unbekannte Sprache oder Weltanschauung darf Befremden auslösen.

Gemeinsam ist uns ein Lebensende in Würde – ein Stück Heimat.

Auf der Suche nach einer verlorenen Heimat – Erfahrungen aus der Wohnungslosenhilfe

Von Lilian Münster, Sozialarbeiterin B.A., Haus an der Gabelsbergerstraße, München



Es ist Winter, einzelne Menschen spazieren durch die Schneelandschaft. Peter Huber* sitzt zusammengekauert unter einer Decke auf einer Parkbank. Die Passantinnen und Passanten schenken ihm keine Beachtung. Lange schon sitzt er da, guckt dem Treiben zu. Hunger hat er, kalt ist ihm. Er überlegt, wann es ihm das letzte Mal so richtig gut ging, und er das letzte Mal so richtig satt war. Die Zeiten auf der Straße sind im Sommer angenehmer. Da fühlt sich alles nicht so schwer an. Aber jetzt im Winter ist es zäh und hart. Früher, als er als Kind zuhause mit seinen Eltern und Geschwistern am reich gedeckten Esstisch saß und nachts im warmen Bett lag, hatte er weniger Sorgen. Jetzt gibt es dieses Zuhause nicht mehr. Er hat keine Arbeit, deshalb auch nicht

viel Geld und vor ein paar Jahren die Wohnung verloren. Seitdem lebt er auf der Straße. Die Straße ist nun sein Zuhause geworden. Würde man ihn jetzt fragen, was seine Heimat ist, er hätte keine genaue Antwort darauf. Ist die Heimat der Ort, wo er geboren wurde? Wo er mit seinen Geschwistern bei seinen Eltern aufwuchs, zur Schule ging und das erste Mal verliebt war? Ist Heimat seine letzte Wohnung, in der er sich seinerzeit doch so wohl gefühlt hatte? Oder ist seine Heimat nun doch die Straße und die Orte, an denen er sich momentan am meisten aufhält?

Ein Ort, an dem er sich sicher fühlt und den er in diesen Tagen oft besucht, ist ein Tagestreff für Obdachlose. Dort erhält er etwas

Foto: Kath. Männerfürsorgeverein München e. V. (KMFV) / Severin Vogl

* Name geändert

zu essen, einen Kaffee, kann seine Kleidung waschen und bekommt seine Post dorthin geschickt. Er genießt die Zeit dort, wenn er sich mit anderen Besucher*innen des Treffs austauscht oder mit den Mitarbeitenden spricht. Doch eine richtige Heimat ist auch dieser Ort für ihn nicht. Herr Huber sehnt sich nach einem festen Zuhause, einem Ort, an dem er sicher ist. Einem Ort, wo er willkommen ist und wo er bleiben kann. Das erzählt er heute auch dem Sozialarbeiter im Tagestreff. Dieser hört ihm aufmerksam zu, erklärt ihm etwas von einem Wohnungslosenheim und einem freien Zimmer. Herr Huber entschließt sich, der Sache eine Chance zu geben und zu einem Kennenlorgespräch in dieses Wohnungslosenheim zu gehen. Als er ankommt, steht er vor einem großen grünen Haus, etwas in die Jahre gekommen, aber mit Charme. Direkt an einer großen Straße und mitten in der Stadt. Er drückt die schwere Eingangstüre auf und wird gleich von einer Mitarbeiterin des Hauses empfangen, die an der Pforte auf ihn wartet. Herr Huber fühlt sich wohl in dem großen alten Haus. Er erzählt der Mitarbeiterin von seinem Leben und davon, dass er sich ein festes Zuhause wünscht. Seine Situation scheint zu passen, die Einrichtung will ihn aufnehmen und so zieht er ein paar Tage später von der Straße in sein neues Zimmer in dieser Langzeiteinrichtung.

Viel mitbringen kann er nicht. Er besitzt nichts außer einer Tasche voller Kleidung und seinen Schlafsachen. Es wirkt erstmal recht kahl in seinen neuen vier Wänden. Ein Bett, ein Schrank und ein Nachttisch stehen schon drin. In der Ecke noch ein Tisch mit Stuhl und an der Wand hängt ein kleines Regal. Er hat gar nichts, was er da hinstellen könnte. Herr Huber kommt sich ein bisschen verloren vor. Ist das die neue Heimat, die er sich gewünscht hat? In den folgenden Tagen kommen viele neue Personen auf ihn zu. Pfleger*innen, die ganz viele Fragen zu seiner Gesundheit haben. Erst jetzt fällt so richtig auf,

dass Herr Huber seit langem Diabetiker ist und dringend medizinisch behandelt werden muss. Auch sein Berg an Schulden wird Herrn Huber jetzt erst so richtig bewusst. In seinem neuen Zuhause wird sein Leben ganz schön auf den Kopf gestellt. Aber was am wichtigsten ist, er erhält jetzt Unterstützung, sein Leben zu regeln. Er hat jetzt nicht nur ein festes Dach über dem Kopf, er hat nun auch ganz viele neue Nachbarn, mit denen er sich fortan gerne austauscht.

Mit dem Mann, der im Zimmer neben ihm wohnt, versteht er sich besonders gut. Die beiden besuchen sich regelmäßig, sehen zusammen fern oder gehen im Viertel spazieren. In ihm hat Herr Huber einen Freund gefunden. Auch mit den anderen Bewohnern versteht er sich gut. Er nimmt gerne an Gruppenangeboten und Festen der Einrichtung teil und fängt an, sich richtig zuhause zu fühlen. Über die Jahre gehört er fest in die Hausgemeinschaft der Einrichtung und ist nicht mehr wegzudenken. Er freut sich über sein Zuhause und die neuen Freunde. Seine Probleme von früher sind nicht alle gelöst, aber er hat hier Ansprechpersonen und bekommt die Unterstützung, die er sich schon lange gewünscht hat. Herr Huber wird immer älter, langsam kommen ein paar schwerwiegendere Erkrankungen hinzu. Er merkt, dass sein Gesundheitszustand sich immer weiter verschlechtert. Die Zeit auf der Straße hat ihn alt werden lassen



Foto: Kath. Männerfürsorgeverein München e.V. (KMfV) / Severin Vogl

und das kann auch das große grüne Haus mit allen seinen Pfleger*innen und den netten Bewohnern nicht ändern. Er fragt sich, was denn wohl passiert, wenn er verstirbt. Wie werden die Bewohner reagieren? Werden die anderen ihn vermissen? Wem ist er wichtig geworden und wer ist für ihn besonders wichtig geworden? Und was passiert mit seinem Zimmer, das er sich über die Jahre so persönlich und wohnlich eingerichtet hat? Mittlerweile würde Herr Huber dieses Zimmer klar als seine Heimat bezeichnen. Ein Raum, der ihm vor ein paar Jahren noch so fremd vorkam und bei dem er sich nicht sicher war, ob er sich jemals richtig wohl in ihm fühlen würde, gibt ihm nun ein ähnliches Gefühl wie die Orte, die er in seiner Kindheit und Jugend als Heimat empfand. Manchmal denkt er an die warmen Sommer auf der Straße, als er mit anderen zusammen im Park saß und sich so frei gefühlt hat. Doch dann fallen ihm wieder die kalten, kräftezehrenden Winter ein, und er ist froh, am Ende seines Lebens noch einen Ort gefunden zu haben, an dem er geschätzt wird, wo er sich sicher fühlt und den er Heimat nennen möchte.

Der Christophorus Hospiz Verein e.V. betreut seit einigen Jahren in München mehrere Wohneinrichtungen für wohnungslose Männer und Frauen. Der damit eintretende Milieuwechsel fordert die Mitarbeitenden heraus. Sie treffen auf suchtkranke Menschen, auf unterschiedliche Alkoholpegel und dauerverrauchte Privatsphären. Bei den mitunter psychisch erkrankten und sozial isolierten Menschen treten eigenwillige Persönlichkeitsstrukturen hervor. Hospizmitarbeitende müssen über ihren bürgerlichen Schatten springen und ihre bisherigen Vorstellungen von einer würdevollen Umgebung und Versorgung am Ende eines Lebensweges ablegen. Dieser Bereich gehört zum sogenannten *Hospiz- und Palliativberatungsdienst für Menschen mit Behinderung*. Die Mitarbeitenden der Einrichtungen zeigen große Bereitschaft, den Bewohnern auch bis zum

Tod eine Heimat zu bieten und zu vermeiden, dass sie am Lebensende in eine Pflegeeinrichtungen umziehen müssen. Auch wenn es nicht immer möglich ist, dass der Bewohner in dem Wohnheim verstirbt, kann oft die Zeit bis zum Einzug in ein Hospiz oder Pflegeheim hinausgezögert werden.

Die Unterstützung durch den CHV

reicht von einer einmaligen Beratung, dem Erstellen eines Krisenplans mit Behandlungsentscheid bis hin zur Symptomtherapie und den Einsatz von ehrenamtlichen Hospizhelfer*innen. Bei sehr komplexen und schwierigen Begleitungen kann auch die *Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung (SAPV)* angeboten werden. Diese ermöglicht neben einer palliativmedizinischen Versorgung auch eine 24-Stunden-Erreichbarkeit, die den Bewohnern und Mitarbeitenden zusätzliche Sicherheit gibt. Außerdem bietet der CHV auch Schulungen für die Mitarbeitenden der Wohnheime an.

Die Lebenswelt Männerwohnheim ist für die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden des CHVs immer eine besondere Erfahrung. Die Begleitungen dort sind meist sehr unterschiedlich, immer aber geprägt von sehr viel Respekt vor der Autonomie des Einzelnen und der individuellen Biographie der Bewohner.

Gregor Sattelberger, Leitung Ambulantes Hospiz- und Palliative Care-Team

Die Geschichte von Herrn Huber ist ein Beispiel dafür, wie sich die Frage nach Heimat im Leben eines wohnungslosen Mannes entwickeln kann. Sind obdachlose Menschen heimatlos? Um diese Frage zu beantworten, gilt es zu klären, wie Heimat definiert wird. Heimat wird häufig als der Geburtsort eines Menschen festgelegt oder als der Ort, an dem sich ein Mensch die meiste Zeit seines Lebens



richtungen in allen Lebensbereichen unterstützt. Sie erhalten also eine Vollversorgung, dank derer sie sich wieder – nach ihrer oft beschwerlichen Zeit der akuten Wohnungslosigkeit – stabilisieren und zu einem zufriedenstellenden Leben finden können.

Das Haus an der Gabelsbergerstraße unter der Trägerschaft des Katholischen Männerfürsorgevereins München e. V. ist ein Beispiel für eine Langzeiteinrichtung der Wohnungslosenhilfe. Dort werden akut wohnungslose Männer mit sozialen Schwierigkeiten, die über 50 Jahre alt sind, untergebracht. Die Einrichtung bietet aktuell Wohnplätze für 70 Männer mitten im Herzen der Millionenstadt München, in der laut Sozialreferat im Jahr 2021 rund 9000 Menschen wohnungslos waren. Dank eines gut ausgebauten und vernetzten Hilfesystems in München erhalten die meisten Wohnungslosen eine schnelle und gute Erstversorgung und können in der Regel zügig in Notunterkünfte und Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe vermittelt werden. Wenn die Aufnahme eines Bewohners in eine Langzeiteinrichtung, wie dem Haus an der Gabelsbergerstraße, erfolgreich verläuft, so ist die oberste Aufgabe des Personals der Einrichtung, die Beheimatung des Mannes. Unter Beheimatung versteht man im Fachjargon der Wohnungslosenhilfe, jemandem ein Zuhause zu bieten, Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln und der betroffenen Person die Möglichkeit zu geben, sich in einem geschützten Wohnraum wohlfühlen. Bei Menschen, die lange Zeit auf der Straße und ohne festen Wohnsitz lebten, kann es lange dauern, bis sie in einer entsprechenden Einrichtung Vertrauen fassen und sich richtig wohl und zuhause fühlen können. Dennoch gelingt es den meisten Bewohnern, hier bis an ihr Lebensende ein Stück Heimat zu finden. 

Foto: Kath. Männerfürsorgeverein München e. V. (KMfV) / Severin Vogl

Eine Beschreibung der CHV-Arbeit in diesem Zusammenhang finden Sie auch in:
Allgaier T., (2019): Palliative Care für Wohnungslose. In: Raischl J., Wasner M., (2019): Kultursensibilität am Lebensende. Stuttgart: Kohlhammer, S. 112-119.

Unsre Mutter – Lebenserinnerungen

Von Uve Hirsch, Hospizhelfer im ambulanten Bereich,
ehrenamtliches Redaktionsmitglied

Welche Bedeutung hat unsere Mutter für unser Leben? Für uns als Kind war sie Heimat, Zuflucht, Vorbild, prägte uns. Im Alter, den letzten Lebensjahren, wird uns wieder bewusst, was sie uns mitgegeben hat, woran wir uns dankbar, vielleicht aber auch kritisch erinnern. Besonders die Kriegsgeneration, die zwischen 1930 und 1945 Geborenen, ist meist mit alleinerziehenden Müttern aufgewachsen. Weil die Väter als Soldaten eingezogen und abwesend waren und sehr oft auch nach dem Krieg nicht mehr zurückkehrten.

Peter, ehemaliger Lehrer an einem großen Münchner Gymnasium, den ich seit vielen Monaten als Hospizhelfer begleite, kommt bei fast allen Treffen immer wieder auf „unsre Mutter“ zu sprechen. Peter wurde als jüngstes von sieben Kindern 1936 geboren. Seine große Dankbarkeit, die er für seine Mutter empfindet, hat mich sehr berührt. „Ich bin in

einer Arbeiterfamilie groß geworden. Mein Vater hat gesagt, der soll Handwerker lernen, wie ich einer bin. Aber unsere Mutter wollte, dass ich und mein älterer Bruder auf eine höhere Schule gehen. Für uns war das ein schwerer und langer Weg dorthin, aus der Arbeiterschicht aufzusteigen. Meine Mutter selbst war als Kind bei einer Pflegefamilie im bairischen Wald abgegeben worden. Sie hat sich heraufgearbeitet und kam als Kindermädchen bei Lehrern nach München. Ihr erster Mann machte ihr drei Kinder, hat sie betrogen und beklaut und verschwand eines Tages auf Nimmerwiedersehen.“

Peters Mutter Maria, Jahrgang 1900, hat es nicht nur geschafft, die Familie durch die schwierigen Jahre des zweiten Weltkriegs zu bringen, sie hat jedes einzelne ihrer sieben Kinder individuell gefördert, unterstützt und dafür gesorgt, dass sie einen Beruf erlernten, der ihrer Begabung entsprach. Besonders Peter



Foto: Inge Scheller



Jahre habe ich praktisch nichts gelernt. Trotzdem hat es meine Mutter geschafft, dass ich nach der Rückkehr nach München ein gutes Gymnasium besuchen konnte. 1951, mit 15 Jahren, kam ich dahin. Den Lehrern der damaligen Schule, die eigens für Jugendliche wie mich, die wegen Krankheit und Kriegswirren Jahre nachholen mussten, gegründet worden war, verdanke ich ungeheuer viel. Eine Lehrerin hat mir die Möglichkeit gegeben, bei ihr zuhause Klavier spielen zu lernen. Auch im großen Chor hab ich gesungen. Nach sieben Jahren, 1958 hab ich Abitur gemacht.“

In jeder Krise und jeder Beziehung hat Mutter Maria ihrem Sohn Peter immer wieder geholfen. Sogar seine Ehe mit seiner Frau Nicole hat sie indirekt mit eingefädelt. Um das Familienbudget aufzubessern hatte sie Quartiergäste in ihrer Wohnung. Einer dieser Quartiergäste empfahl Peter als Nachhilfelehrer für Nicole, die Schwierigkeiten in Mathematik hatte. „Ich wurde als Lehramtsstudent ihr Nachhilfelehrer. Meine Mutter hat Nicole gleich richtig eingeschätzt: Die würde ich sofort heiraten, sagte sie. Auch der Mutter von Nicole habe ich gefallen, weil ich Musik auf dem Akkordeon machen konnte. Wir haben uns schnell lieben gelernt und 1969, als ich zum Studienrat ernannt wurde, geheiratet. 53 Jahre sind wir nun zusammen, und ich würde sie sofort wieder heiraten.“

Auch wenn die Mutter schon längst verstorben ist, die lebenslange Bindung bleibt. Und Peter hat das Glück, mit Nicole eine Frau gefunden zu haben, die ihn auch in seiner schweren Krankheit liebevoll und fürsorglich „bemuttert“. Peter und Nicole sind gemeinsam durch ein langes, gutes Leben gegangen und sind sich einig, dass die Wurzeln dazu von ihren Müttern gelegt wurden. 🍷

Bis 1948 blieb die Familie in einem kleinen Dorf bei Landsberg. „Wir sind dann dort in die Grundschule gegangen. Das war ein Raum für alle Kinder, eine Bauern-Zwergschule. Die ersten

Fotos: Inge Scheller



Wer Schmetterlinge lachen hört (Novalis, 1772 – 1801)

Wer Schmetterlinge lachen hört,
der weiß, wie Wolken schmecken
der wird im Mondschein, ungestört
von Furcht die Nacht entdecken.

Der wird zur Pflanze, wenn er will,
zum Tier, zum Narr, zum Weisen,
und kann in einer Stunde
durchs ganze Weltall reisen.

Er weiß, dass er nichts weiß,
wie alle andern auch nichts wissen,
nur weiß er, was die anderen
und er noch lernen müssen.

Wer in sich fremde Ufer spürt,
und Mut hat sich zu recken,
der wird allmählich ungestört
von Furcht sich selbst entdecken.

Abwärts zu den Gipfeln
seiner selbst blickt er hinauf,
den Kampf mit seiner Unterwelt
nimmt er gelassen auf.

Wer Schmetterlinge lachen hört,
der weiß, wie Wolken schmecken,
der wird im Mondschein, ungestört
Von Furcht die Nacht entdecken.

Wer mit sich selbst in Frieden lebt,
der wird genauso sterben
und ist selbst dann lebendiger
als alle seine Erben.

Günther Rühle:

Ein alter Mann wird älter. Ein merkwürdiges Tagebuch

Günther Rühle, im Dezember 2021 verstorben, prägte das Theater in Deutschland nach 1945 entscheidend als Kritiker, Gestalter und Dokumentator: Er war 25 Jahre beim Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen*, zehn Jahre als dessen Leiter. Er setzte sich als Herausgeber für den Wiederabdruck der Werke von Alfred Kerr ein und brachte dem deutschsprachigen Publikum der Nachkriegszeit dessen berühmte Kritiken, seinen Denkstil und Betrachtungsweisen wieder näher. In seiner Funktion als Intendant des *Frankfurter Schauspiels* förderte Rühle Martin Wuttke und Einar Schleef. Seine mehrbändige Theatergeschichte ist inzwischen Standardwerk zum Theater in Deutsch-

land ab 1887 – der letzte Band erscheint als Fragment, denn Rühle konnte ihn aufgrund nachlassender Sehkraft nicht vollenden. Rühle, ein Intellektueller, ein Mensch des Theaters und der Theatertexte – ein Macher mehr als ein Tieftaucher.

Dementsprechend wundert sich Günther Rühle gleich zu Beginn seines „merkwürdigen Tagebuchs“ über sich selbst: *„Warum schreib ich das alles. Ich weiß nicht mehr, was ich schon alles geschrieben habe. In mir öffnet sich anscheinend so eine Art innerer Tresor. Ich war doch immer meine eigene Verschlussache.“*

Der Autor zeigt seine eigene Verwunderung über Dinge, die für ihn ungewohnt nach außen drängen – denn beim vorliegenden Band handelt es sich nicht, wie man vielleicht aus den unterschiedlichen Rollen des Autors hätte vermuten können, um mehr oder weniger voyeuristische Anekdoten aus der Theater- und Journalismusbranche. Der Text ist vielmehr deutlich geprägt von der Form des Tagebuchs. Tagesaktuell notiert der Autor was ihn bewegt – Rühle denkt eher an „merkwürdig“ im Sinne von absonderlich, der Leser findet viele Dinge, die merkwürdig sind.

Der Text umfasst Erinnerungen aus dem vielfältigen Berufsleben des „gr“ so sein Kürzel als Kritiker, Erinnerungen ans Theater, an Redaktionen und Menschen. Dazu der Rückblick auf die eigene Lebensgeschichte, Kindheit auf dem Land, Sozialisierung im Dritten Reich, der eigene Kriegeinsatz und die nicht-Verarbeitung des Erlebten, Reflexionen darüber, wie es dazu kommen konnte, dass er nun doch, am Ende des Lebens, über das eigene Erleben schreibt: *„Ich war mir nie interessant,*

oder nur soweit, mir neue Aufgaben und Themen zu suchen, um mich am Schreiben zu erkennen. Jetzt, wo es nichts mehr zu tun gibt, die eigene forschende Arbeit aufgegeben werden muss, drängt sich Erinnerbares wieder in den Kopf.“

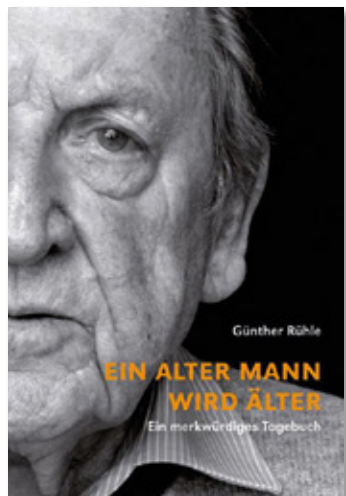
Die eigene Gesundheit wirft Rühle auf sich selbst zurück; die Corona-Pandemie verstärkt diesen Effekt. Ihn quälen Erinnerungen an Erlebnisse und Gefühle aus dem Krieg, die auch dem Leser die Kehle eng machen: *„Heute Morgen war ich nahe am Heulen, als mir die Szene einfiel, wie mir der Obergefreite Rüggeberg den Morgenaufbruch zur Exekution eines Deserteurs abnahm mit dem Satz: ‚Das halten Sie nicht aus, Sie sind zu jung.‘ Und für mich ging.“* Erlebnisse aus der Hitler-Zeit und dem Krieg plagten Rühle – ein Beispiel unter vielen ist, dass ihm plötzlich das Horst-Wessel-Lied nicht mehr aus dem Sinn gehen will: *„Was jetzt alles aus dem Kopf hervorquillt, der doch in zig Büchern [...] diese einundzwanzig Jahre, die ein Leben einleiteten, abgearbeitet zu haben glaubte. Es verschwindet anscheinend nichts.“* Rühle arbeitet sich hier auch an den Gedanken berühmter Vorgänger, wie Goethe und Benn, zu Alter und zum Altern ab und referiert, verbindet die Assoziationen und Gedanken über die Jahrhunderte.

Der dritte Aspekt, der vor allem der Form geschuldet ist, sind die Notizen über das Tagesgeschehen, die vor allem auch die Kalamitäten des Alltags im sehr hohen Alter behandeln. Rühle beschreibt die zunehmenden Einschränkungen, die stetige Reduktion des eigenen Radius, die durch die Pandemie weiter verstärkte Einsamkeit: *„Die Zeit rast und ist doch gelähmt und gespickt mit Langeweile. Die Corona-Seuche wird zum Gefängnis – man entkommt sich selbst nicht mehr.“* Er schildert, wie er auf sich selbst zurückgeworfen die richtigen Knöpfe finden muss, um der Literatur wenigstens als Hörbuch lauschen zu können – manchmal klappt dies gut, manchmal muss er einzelne Kapitel, von Gerd West-

phal gelesen, dreimal hören. *„Seit ich nicht mehr lesen kann, haben die Tage mindestens 47 Stunden.“*

Der eigene Körper wird von ihm als Last empfunden, das Sehvermögen lässt ihn im Stich und Rühle reflektiert auch Gedanken, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen. Diese Passagen sind beklemmend, werfen sie den großen Geist auf die reine Existenz des Körpers zurück. Beschreiben Dinge, die in der Öffentlichkeit selten laut ausgesprochen werden, wie die Last des mehrfachen Wechselns des Pyjamas in den Morgenstunden, weil wieder eine Garnitur völlig durchgeschwitz ist, die Beine in der Nacht keine Ruhe geben wollen oder die ständige Wiederholung der immer gleichen Tiefkühlgerichte, die mit Glück und dem richtigen Knopf den passenden Zubereitungsgrad erreichen – oder auch nicht. Manchmal schleicht sich dann ein flaneurhafter Ton ein – wenn es sich um bessere Tage handelt: *„Ich lief vorhin, ohne dass ich es merkte, die große Treppe hinab und wieder hinauf, ohne Stock. Sozusagen freihändig. Ich werde doch nicht etwa jünger? Dann schreibe ich ja am falschen Buch. Das könnte einem natürlich passieren, wenn man älter wird als alt.“*

Rühle beschreibt ergreifend, wie er sich auf sein jahrzehntelanges Zweifingersystem nicht mehr verlassen kann, da er mit hoher Frequenz nebenliegende Tasten drückt und auch Schriftgröße 28 nicht mehr helfen kann – so tippt er blind, kann nicht nachlesen und muss sich auf die Redaktion verlassen. Man kann sich fragen, warum ein blinder Autor nicht diktiert – Rühle ist es schlicht nicht gewohnt. Denken, Schreiben und Existenz sind bei ihm eins. Er verdichtet, er zitiert die großen Denker aus der Erinnerung und schreibt mal in reduzierter Sprache, stellenweise wieder lautmalersisch-verspielt, wenn es zu Thema und Situation passt, die „merkwürdig“ sind. *„Ein alter Mann wird älter. Ein merkwürdiges Tagebuch“* ist ein vielschichtiges, ein leises Buch, das sehr lange nachklingt. 



Alexander Verlag Berlin
ISBN: 978-3-895-815768
Preis: 22,90 Euro

Buchbesprechung

Von Dr. Sieglinde Schmidt, ehemalige 1. Vorsitzende des Vorstands,
ehrenamtliches Redaktionsmitglied

Johanna Klug: *Mehr vom Leben*

Wie mich die Begleitung Sterbender verändert

Warum wählt die Autorin den Buchtitel „Mehr vom Leben“, da sie doch Sterbende begleitet? „Weil ich durch die Begegnungen mit sterbenden Menschen mit dem wirklichen Leben erst in Berührung komme“. Wirkliches Leben in der Sterbephase? Braucht es da noch Infusionen, die den Atem belasten und Schwellungen in den Organen verursachen? Es braucht Zuwendung, Phantasie für die Bedürfnisse der Sterbenden, vielleicht ein bisschen Saft auf die Zunge oder die Erfüllung eines wie auch immer gearteten Wunsches. „Das Besondere im Alltäglichen zu finden“ ist die Kunst. Die Autorin schildert unendliche Möglichkeiten: Das Berühren, das Hören, das Sehen, das Schmecken, den Austausch von Gedanken, das Schweigen, den Zweifel und – die Selbstbestimmung. Sie könnte helfen, soziale Ungleichheit am Lebensende zu überwinden. Jedoch selbstbestimmtes Sterben hat mit einem selbstbestimmten Leben zu tun und ist bei vielen Menschen nur rudimentär entwickelt: Erziehung, Religion, Pflichtbewusstsein, Familie, Gesetze. Wirkliche Selbstbestimmung am Lebensende ist ein hohes Gut. 72 Prozent der Menschen in Deutschland wünschen sich aktive Sterbehilfe, jedoch wird dieser Wunsch auf Palliativstationen nur selten geäußert (siehe Buch Seite 87). Das macht nachdenklich.

Die sozialen Medien sind in der heutigen Zeit in allen Lebensbereichen präsent: Das Smartphone als Verbindung zur Außenwelt, Trauerfeiern via Zoom und das Weiterleben in der digitalen Welt. Die kryostatische Konser-

vierung bis zur Wiederauferstehung nicht im Jenseits, sondern im Diesseits für eine High-Tech-Medizin? Wollen wir das? Wird so die Todesangst mit dem Versuch der möglichen Unsterblichkeit bewältigt? Gefühle und Gedanken sind grenzenlos.

Ein kluges Buch, das Antworten sucht auf viele Lebensfragen. Johanna Klug macht ihrem Namen Ehre; doch die letzten Fragen bleiben offen. 



Verlag Kösel
ISBN: 978-3-466-372799
Preis: 18,- Euro

Buchbesprechung

Von Ingrid Pfuner, Hospizhelferin im ambulanten Bereich,
ehrenamtliches Redaktionsmitglied

Masha Gessen: *Leben mit Exil* *Über Migration sprechen*

Ein schmales Buch, in dem die russisch-amerikanische Schriftstellerin mit jüdischen Wurzeln und LGBT-Aktivistin über ein großes Thema unserer Zeit nachdenkt.

Es ist in drei Vorträge gegliedert, in denen die in Moskau geborene Autorin die Rolle von Journalist*innen im Spannungsfeld zwischen Wahrnehmung und Theorie beleuchtet. Wie sollte man über Migration und Migrant*innen berichten?

Im ersten Vortrag ‚Wie man die Geschichte von Immigration erzählen sollte‘ stellt sie deutlich heraus, warum das Buch ‚Leben mit Exil‘ und nicht ‚Leben im Exil‘ überschrieben ist. Sie zitiert hier Hannah Ahrend „...wenn die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in die man hineingeboren ist, nicht mehr selbstverständlich ist und die Nichtzugehörigkeit zu ihr nicht mehr eine Sache der Wahl ist...“

Sie misst hierbei auch der Wahl der Worte eine große Bedeutung bei – und das gilt sicher auch ganz allgemein als ein wichtiger Aspekt für die heutige Berichterstattung. Die Autorin, die in Amerika lebt und schreibt, bezeichnet das Schreiben über Im-

migration als ‚Trump Verschiebung‘. Das ist interessant auch vor dem Hintergrund der aktuellen Situation, da die von Journalist*innen oft gebrauchten Formulierungen sich immer mehr dem Sprachgebrauch der Migrationspolitik annähern. Wenn wir Masha Gessen folgen, dann verengt sich hier der Spielraum, einer Politik des Hasses und der Aggression entgegenzutreten.

Bei ihren Erfahrungen mit der Veröffentlichung von Geschichten denkt sie über die für



Suhrkamp Verlag, Berlin
edition suhrkamp
ISBN: 978-3-518-12743-8
Preis: 12,- Euro

sie gültige Definition von Journalismus nach – den Mächtigen auf die Finger schauen – und wie man diesen Anspruch auf positive Weise mit der Macht der Worte verbinden kann.

Im zweiten Vortrag ‚58 Geschichten der Migration‘ begegnen wir in kurzen, sachlich erzählten individuellen Geschichten den Menschen, die hinter dem politischen Geschehen stehen und die Masha Gessen persönlich – meistens während ihrer Flucht – getroffen hat. Gerade durch die Kürze und die Vermeidung von emotional aufgeladenen Worten gehen diese Beschreibungen ans Herz. Als sie nach ihrer eigenen Emigration mit ihrer damals zwölfjährigen Tochter im Central Park zum Fahrradfahren war und ins Schwärmen geriet, wie schön es hier sei, wo sie von nun an leben würden, meinte die Tochter, als sie sich ein Gebäude ansah: „Ja, das Haus erinnert mich an Moskau. Weißt du, das ist das Problem: Ich habe eine Vergangenheit, und ich habe eine Zukunft. Aber ich habe keine Gegenwart.“

Im dritten Teil ‚Geschichten eines Lebens‘ thematisiert Masha Gessen ihre eigene Geschichte, das, was die Entscheidung ihrer Eltern, Moskau zu verlassen, für sie als Kind bedeutete ebenso wie ihre queere Gender-Identität.

Sie hinterfragt persönliche Entscheidungen wie die, zwischenzeitlich nach Moskau als Journalistin zurückzukehren und taucht durch die Begegnung mit ihren beiden Großmüttern, die sie seit ihrer Jugend nicht mehr gesehen hatte, in eine wechselvolle Familiengeschichte ein, aus der ein Buch über Entscheidungen, die die Großeltern getroffen hatten, entstand. „Besteht der Mensch darauf, eine Wahl zu treffen, wenn es die Wahl zwischen unerträglichen Optionen ist?“ fragt sie angesichts der Wahl der einen Großmutter, die Zensorin wird – in Druckerzeugnissen aus dem Ausland werden die entsprechen-

Zum Thema

dieses Heftes kann man Masha Gessen so zitieren: „*Der Verlust der Heimat ist eine unheilbare, chronische Krankheit*“.

Sie erhielt 2019 den *Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung* und als Wanderin zwischen den Welten versteht sie sich als eine Kämpferin für Diversität, die mit ihrem komplexen Lebensentwurf und all den Widersprüchen, die sich in diesem Buch immer wieder auftun, zu Diskussionen anregt über Zugehörigkeit, Heimat, Freiheit und Exil.

Und was gibt es Besseres, als wenn ein Buch uns dazu ermutigt, unser persönliches Mindset, also unsere Denk- und Verhaltensmuster, zu überprüfen?!

den Passagen geschwärzt und so zensiert – und das als moralische Entscheidung erklärt, da sie sonst als Geschichtslehrerin die Kinder anlügen müsste – und der anderen Großmutter, die zugesagt hatte, als Übersetzerin bei der Geheimpolizei zu arbeiten, um ihr Kind zu ernähren. Wie frei sind unsere Entscheidungen – gibt es eine ‚unmögliche Wahl‘ und ‚keine Wahl‘? Sie schreibt „Der Mensch ist eine Abfolge von Entscheidungen, und die Frage lautet: Wird meine nächste Entscheidung eine bewusste sein, und werde ich sie ungehindert treffen können?“

Dazu gehört auch die Entscheidung über die Frage der sexuellen Identität, die im zweiten Kapitel in den Geschichten oft ein Grund für die Emigration darstellt. Am Ende des Buches beschreibt sie ebenso schonungslos wie sachlich die Entscheidungen, die sie über ihren Körper und ihr Leben getroffen hat. 🌈

Kinderbuchbesprechung

Von Angelika Westrich, ehemalige Geschäftsführerin und ehrenamtliches Redaktionsmitglied

Hermann Schulz / Tobias Krejtschi: *Die schlaue Mama Sambona*

Hermann Schulz, der den Text zu diesem Kinderbuch über den Tod schrieb, wurde in Afrika geboren. Und sowohl die Geschichte selbst als auch die einfachen, aber ausdrucksstarken Bilder, bei denen rot- und orangefarbene Töne dominieren, zeugen davon. Nur wenn es um den Tod geht, wechselt die Farbgebung ins Grau-Gelbe.

Der Tod muss sich in Afrika an bestimmte Regeln halten. Er darf nur drei Mal bei einem Menschen anklopfen, wenn er ihn zu sich holen möchte. Wenn er den Menschen nicht antrifft, dann muss er jahrelang warten, bis er wieder kommen darf. Eines Tages stand Mama Sambona, die Königin einer Insel war, auf seiner Liste, und er schickte vorsichtshalber vorher seinen Hasen zu ihr, um ganz sicher zu sein, dass sie zuhause sei. Ein kluger weiser Mann erkannte allerdings, was der Hasenbe-

such bei der Königin bedeutete und erzählte ihm von ihren Hunden, die Hasen sehr gerne jagen und anschließend fressen würden. Der Hase bekam natürlich sehr Angst, als er das hörte und verweigerte einen weiteren Besuch bei ihr, so dass sich letztlich der Tod selbst auf den Weg zu Mama Sambona machen musste, die in aller Ruhe auf ihrer Veranda Tee trank. Sie wusste natürlich sofort, wer vor ihr stand, aber sie war schlau und erzählte ihm, dass sie ihre Nichte jeden Tag betreuen müsse. Denn wenn jemand gerade ein Kind betreut oder etwas Gutes für Kinder tut, dann ist der Tod machtlos und so musste er sich mit mürrischem Gesicht wieder verabschieden.

Eine Woche später versuchte er es nochmals bei ihr, aber wieder war sie klug und sagte ihm, dass sie Hirse ernten müsse, damit ihre Nichte nicht verhungern würde und der Tod zog abermals verärgert ab. Am Tag darauf bat Mama Sambona ihre Nachbarn, die großen Trommeln kräftig und so laut und schön wie möglich zu schlagen und alle kamen von der ganzen Insel zu einem fröhlichen Fest zusammen. Als der Tod die Musik hörte, ging auch er hin und vergaß ganz, warum er eigentlich gekommen war. Mama Sambona erkannte ihn jedoch sofort wieder und forderte ihn zum Tanz auf. Das Tanzen mit der Königin gefiel dem Tod so gut, dass er alles andere darüber vergaß. Und so kam es, dass Mama Sambona bis heute noch nicht bei ihren Ahnen ist und weiter in Ruhe Tee auf ihrer Veranda trinken kann. 🌈



Peter Hammer Verlag
ISBN: 978-3-779-501497
Preis: 14,- Euro
ab 4 Jahren

Meine Heimat hat mich begleitet

Ein Abschied von Alex Weterings,
Hospizhelfer und Ehrenamtlicher im Haus von 2009 bis 2020



2008 habe ich an einem Einführungsseminar und danach an einem Vertiefungsseminar für ehrenamtliche Hospizhelfer*innen beim Christophorus Hospiz Verein (CHV) teilgenommen. Im Jahr 2009, im Alter von 69 Jahren, unterschrieb ich die erste Vereinbarung und wurde aktiv. Da wir im Berufsleben immer auch Ältere dabei hatten, fasste ich schon früh den Vorsatz: mit 80 ist Schluss! Aus Anlass meines 80. Geburtstages habe ich nun alle „Ehrenämter“ beendet.

Geboren in Den Haag hat mich meine holländische Heimat immer begleitet. Ich bin 1940 als erstes von insgesamt sechs Kindern geboren und heute alleinstehend. Als „deutsche“ Familie habe ich zwei Stiefsöhne mit Familien. Im Rahmen meiner Verabschiedung beim CHV habe ich erzählt, was mich in meinem Leben geleitet hat.

Mein Vater war Chirurg gewesen. Während der Befreiung Ende 1944 lebten wir mit meh-

reren Familien in einem Haus. Im Keller waren alle 30 Kinder, in den schlechteren Nebenkellern die Erwachsenen. Als es mit der Befreiung „ernst“ wurde, schaute ich durch ein kleines vergittertes Fenster auf die Straße, wo Menschen verwundet wurden oder gar starben. Irgendwann später redete ich mit meinem Vater über dieses schreckliche Erlebnis. Warum bewegten die Menschen auf der Straße sich nicht mehr? Da sagte er mir: „Zum Leben gehört der Tod. Wir alle erleben das. In Gott! Lerne! Und vergiss dies nie! Alles wird gut!“ Etwas später fragte ich meine Mutter: „Wer oder was ist Gott?“ Darauf gab sie kurz als Antwort: „Ich tue, was der Pfarrer sagt. Das reicht!“ So hat sie uns auch versucht zu erziehen. „Tue was ich sage!“ Das geht natürlich auf Dauer nicht gut!

Wir zogen nach Brabant, wo alle katholisch waren. Damals galt in den Niederlanden: „Unser Glaube“ ist der einzig wahre Glaube, alle andere sind „Ungläubige“, mit denen

man nichts zu tun haben sollte. So blieb jede Glaubensgemeinschaft nach Möglichkeit unter sich. Mit 13 und nach meinem neunten Umzug überlegte ich, was ich werden sollte. Weil ich es mir nicht abgewöhnen konnte, an meinen Nägeln rumzufummeln, riet mir mein Vater wegen der Infektionsgefahr vom Arztberuf ab. In den Internaten war ich von den Ordensleuten sehr beeindruckt. Ich gewann einen sehr guten jüdischen Freund, dessen Vater vergast worden war. Aufgrund meiner Stärke in Mathematik wechselte ich auf die Wirtschaftsschule, wo ich Französisch, Englisch und Deutsch lernte, ebenso Rechnen, Buchhaltung, Einkauf, Verkauf, Gesetze usw. Ich wollte etwas „Gutes“ und „Sinnvolles“ machen.

Ich empfand die getrennten Kirchengemeinschaften als eines der größten gesellschaftlichen Übel überhaupt, weshalb ich mich entschloss nach Niederalteich zu den Benediktinern zu gehen. Damals konnte ich in ganz Europa nur dort ökumenisch tätig sein. Zudem gefiel mir die Gemeinschaft. Ich kam dort in die Verwaltung. Schon bald wurde ich in der Gemeinschaft als künftiger Cellerar gesehen – nach dem Abt der Erstverantwortliche für die Finanzen. Da ich mich weiterqualifizieren wollte, kam ich für zwei Jahre nach Innsbruck, Theologiestudium. Danach ging ich in München zum Abendstudium auf die staatlich höhere *Verwaltungs- und Wirt-*

schaftsakademie – das war in Bayern nur dort möglich – und arbeitete tagsüber in der *Erzbischöflichen Finanzkammer*. Am Wochenende und in den Ferien war ich Benediktiner in Niederalteich. Dort war ich viel in der Verwaltung tätig. Das war zu viel des Guten, und ich trat aus der Ordensgemeinschaft aus. Ich bekam meine erste eigene (Miet-)Wohnung in der Kaulbachstraße. Mein Arbeitsschwerpunkt wurde schnell die EDV – damals noch mit Lochkarten. Ich war der erste Mitarbeiter der Finanzkammer, der sich damit beschäftigte. So lernte ich die Chefin der Lochnerinnen kennen – und lieben. Wir heirateten und ich zog zum 19. Mal um! Vom Ordinariat wechselte ich zu den „Katholischen Bildungsstätten für Sozialberufe“ – auch weil ich für beide „Firmen“ auf dem gleichen Computer mit denselben Programmen gearbeitet hatte. Als ich in Rente ging, erkrankte meine Frau leider sehr schwer und starb sehr schnell an einem Hirntumor.

Verschiedene ehrenamtliche Engagements bestimmten fortan meinen Ruhestand. Meine über zehnjährige Begleitung von einzelnen Hospizpatienten*innen prägten mich sehr. Besonders lieb gewann ich schließlich meine regelmäßigen Besuche im Caritas Altenheim in München-Fürstenried. Aber auch die letzten vier Jahre als Helfer in der Verwaltung, bedeuteten mir viel. Das tat ich sehr gerne, war ich doch bewusst mein ganzes Leben lang in Gott tätig.

Im „Beruf“ war ich recht unpersönlich („Bürohengst“) aktiv, wollte als Rentner dann aber „persönlich“ mit Menschen tätig sein. Also CHV!

Mein 80. Geburtstag war gewaltig: Ich zog mich von allen Tätigkeiten zurück. Mein ganzes Leben ging mir durch den Sinn. Ich wollte immer „gemeinnützig“ sein wie mein Vater, der Chirurg, gottgläubig und allseits beliebt war. Ihm bin ich ganz besonders dankbar!



Fotos: Inge Scheller

Nachruf für Dr. Fritz R. Glunk

† 24. Dezember 2021, ehemaliges Redaktionsmitglied *CHV aktuell*

Von Angelika Westrich



Adieu

Etwa Mitte des Jahres 1996 kam Herr Dr. Glunk in unser damaliges CHV-Büro am Rotkreuzplatz und bat mich um ein Gespräch. „Er wolle sich gerne im Büro ehrenamtlich bei uns einbringen und mache gerne, was gerade nötig sei. Briefe eintüten, sie sortieren und versandfertig machen oder andere kleine Arbeiten.“ Das war zunächst auch das, wobei wir am nötigsten Unterstützung brauchten. Im Verlauf der nächsten Monate erzählte er gelegentlich von seiner eigentlichen freiberuflichen Tätigkeit als Schriftsteller und Journalist. Und er gab eine eigene Zeitschrift, die „Gazette“ heraus. Ich fragte ihn deshalb, ob er nicht zusätzlich in unserem *CHV aktuell*-Redaktionsteam mitarbeiten wolle. Damals traf sich dieses Team noch im Hause Diez und Pfarrer Diez, der Mann einer unserer damaligen Hospizschwestern, war unser leitender Redakteur. Alle waren mit dem

zusätzlichen Redaktionsmitglied einverstanden. Etwa Ende 2001 legte Herr Diez sein Amt nieder und Herr Dr. Glunk übernahm diese Aufgaben in seine Verantwortung. Das Heft wurde nach und nach farbiger und bekam auch ein neues Layout. Für unser Hospiz-Taschenbuch *Würdig leben bis zum letzten Augenblick: Idee und Praxis der Hospiz-Bewegung* bat er einen seiner Freunde, das Buch als Lektor zu begleiten, was sehr unterstützend und hilfreich für uns war.

Das Redaktionsteam traf sich nun im Hause Wimmer/Dr. Glunk in der Kunigundenstraße. Und immer wartete zu Beginn auch ein kleiner Imbiss oder eine Suppe auf uns, die uns Frau Wimmer zur „Stärkung“ vor der eigentlichen Redaktionsarbeit anbot.

Bis Mitte 2011 wirkten Dr. Glunk und auch seine Frau regelmäßig und engagiert für unsere Mitgliederzeitschrift mit. Es waren fruchtbare Jahre sowohl was die Inhalte unserer *CHV aktuell*-Hefte anbetraf als auch für das menschliche Miteinander unseres Redaktionsteams.

Am 24. Dezember 2021 verstarb Herr Dr. Glunk nach längerer und schwerer Erkrankung, drei Tage vor seinem 85. Geburtstag.

Danke für Alles.

Foto: Inge Scheller

Aus dem Verein

Von Leonhard Wagner, Vorsitzender des Vorstands

Inzwischen stellt das Coronavirus bereits zwei Jahre die Hospiz- und Palliativarbeit unseres Christophorus Hospiz Vereins (CHV) vor große Herausforderungen. Menschen in der letzten Phase ihres Lebens sind eine besonders vulnerable Personengruppe, bei der die Gefahr eines schweren Verlaufs erhöht ist. Sie müssen daher besonders geschützt werden. Zugleich stehen Kontaktbeschränkungen im starken Widerspruch zu unserer Grundüberzeugung, dass niemand alleine sterben muss, sondern begleitet von Mitmenschen und unter Einbezug der körperlichen, sozialen, psychischen und spirituellen Bedürfnisse am Lebensende. Seit Beginn der Pandemie setzen wir alles dafür ein, bei so viel Schutz wie nötig so viel Begleitung wie möglich anzubieten.



Fotos: Mario Fichtner, Inge Scheller

In diesen angespannten Zeiten freuen wir uns ganz besonders über jedes Zeichen der Solidarität und Unterstützung. Da unser Christophorus-Haus als Einrichtung der stationären Pflege besonderen Schutz für Be-



wohner*innen und ihre Angehörigen bieten sollte, freuten wir uns sehr über das Angebot der katholischen Pfarrei St. Rita, unser Vertiefungsseminar für neue Hospizhelfer*innen in ihrem nahegelegenen Pfarrsaal durchzuführen.

Gemeinsame Wanderungen

Auch unsere Mitarbeitenden sollen nicht nur durch Hygieneregeln vor Corona bewahrt werden, sondern auch ihre „psychische Hygiene“ wollen wir unterstützen und stärken. In den letzten Monaten ist sehr deutlich geworden, dass ihnen vor allem das gemeinsame Erleben, der Austausch und das „miteinander im Gespräch bleiben“ große Anliegen sind. Deshalb haben wir uns entschlossen,



einmal im Quartal, miteinander zu gehen. Die erste gemeinsame zweistündige Wanderung startete im März – angeführt von unsrem Aufsichtsratsmitglied Inge Scheller – beim Christophorus-Haus, führte uns in die Nördlichen Isarauen – und hat uns allen sehr gut getan.

Christophorus Zentrum

Trotz aller Herausforderungen beschäftigen wir uns weiter intensiv mit der Zukunft unseres Hospizvereins. Unsere vordringliche Vision ist die Gründung eines Hospiz- und Palliativzentrums in München, das wir *Christophorus Zentrum* nennen möchten.



Die bisher bestehenden Angebote der Hospiz- und Palliativversorgung in München sind entweder stationär oder ambulant ausgerichtet. Leider erreichen diese Versorgungsformen, die auf onkologisch Erkrankte konzentriert sind, aktuell nur einen Teil

der betroffenen Menschen, meist erst zu einem sehr späten Zeitpunkt im Verlauf einer schweren Erkrankung. Da Studien belegen, dass Menschen mit einer tödlich verlaufenden Erkrankung durch eine frühe Anbindung an die Hospiz- und Palliativversorgung deutlich an Lebensqualität gewinnen können, beabsichtigen wir, diese Lücke in den nächsten Jahren mit dem Christophorus Zentrum als zweitem Standort zu schließen.



30. Dienstjubiläum Sepp Raischl

Anfang April beging unser Vorstand Sepp Raischl sein 30. Dienstjubiläum beim Christophorus Hospiz Verein. Er gehört zu den Pionieren der Hospizbewegung. Wir danken ihm herzlich für seine herausragenden Leistungen in diesen drei Jahrzehnten, in denen er den CHV mitgeprägt hat. Ohne ihn würde unser Verein heute nicht der sein, der er ist.

Fotos: Mario Fichtner, Inge Scheller

Stiftungspreis der Bayerischen Stiftung Hospiz für das Projekt «Allgemeines Ehrenamt»

Vor wenigen Jahren haben wir uns entschieden, im Rahmen unseres Projekts „Allgemeines Ehrenamt“ auch das Engagement ehrenamtlich Mitarbeitender außerhalb der patientenbezogenen Einsatzbereiche sichtbarer zu machen und zu fördern. Über die direkte Begleitung von sterbenden Menschen hinaus engagieren sich beim CHV mehr als 80 Ehrenamtliche für andere Aufgaben des Vereins. Mit ihren persönlichen Fähigkeiten und Erfahrungen tragen sie wesentlich dazu bei, die Arbeit des Vereins vielfältig und bunt zu gestalten und eine Rückbindung in die Gesellschaft zu ermöglichen. Jede/r Ehrenamtliche des CHV ist „Botschafter“ für die Anliegen der Hospizarbeit. Im Oktober 2021 konnte sich der CHV nun über die Verleihung des „Stiftungspreises Projekt 2021“ der Bayerischen Stiftung Hospiz für das Projekt „Allgemeines Ehrenamt“ freuen. Bayerns Gesundheits- und Pflegeminister Klaus Holetschek hielt die Laudatio. Wir sind allen unseren Ehrenamtlichen, die das möglich gemacht haben, sehr dankbar für ihr Engagement.



Ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende mit dem Bayerischen Gesundheitsminister Klaus Holetschek bei der Preisverleihung der Bayerischen Stiftung Hospiz im Regensburger Salzstadel am 28. Oktober 2021.

Die Masken wurden für die Fotoaufnahme kurz abgesetzt.



Fotos: Bayerische Stiftung Hospiz, Mario Fichtner

Wir sagen Danke

Ihre Hilfe kommt
an!



Wir sind sehr froh, dass uns unsere Spender*innen, Stifter*innen und Förder*innen auch im zweiten Jahr der Coronapandemie weiterhin so großartig unterstützt haben. Das ist keine Selbstverständlichkeit in diesen eher unsicheren Zeiten und erfüllt uns mit großer Dankbarkeit.

Ambulanter Bereich

Wir haben uns besonders gefreut, dass auch unser jüngstes Projekt, das Tagesangebot Tandem, das zweimal wöchentlich im Christophorus-Haus stattfindet, bereits Unterstützer durch Stifter*innen gefunden hat: So erhielten wir 10.000,- Euro von der **BLUEWATER-Stiftung** und 1.000,- Euro von der **Ingeburg Müller Stiftung für Hospizarbeit**. Das eher niedrigschwellige Angebot richtet sich an Menschen mit palliativem Bedarf, die sich in einem frühen Stadium ihrer Erkrankung befinden. Dabei liegt der Schwerpunkt auf psychosozialer Begleitung und Selbsthilfe. Weiterhin wird die Tageseinrichtung aus Mitteln des **Bayerischen Staatsministeriums für Gesundheit und Pflege (BStMGP)** gefördert.

gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für
Gesundheit und Pflege



Das **BStMGP** unterstützt außerdem unsere Fachstelle für Palliativversorgung in der stationären Altenhilfe in Stadt und Landkreis München, deren Ziel es ist, Hospizkultur und Palliativkompetenz in stationären Pflegeeinrichtungen der Altenhilfe zu stärken und zu verbessern.

Die **Josef und Luise Kraft-Stiftung** hat uns dafür auch Mittel in Höhe 12.000,- Euro zur Verfügung gestellt.



Um unsere *Allgemeine ambulante palliativ-pflegerische Beratung*, durch die betagte und hochbetagte Menschen in ihrer letzten Lebensphase in ihrer häuslichen Umgebung (in Privatwohnung oder Pflegeheim) von unseren Fachkräften begleitet werden, zu ermöglichen, durften wir uns über folgende Stiftungsgelder freuen:

• 1.000,- Euro
Ingeborg Wagner-Schopper-Stiftung

• 5.000,- Euro
DV-RATIO Stiftung

• 12.000,- Euro
Stiftung Altenhilfe der Stadtparkasse München



In unserer täglichen Arbeit erfahren wir, wie wichtig es ist, dass alte Menschen und deren Angehörige dieses Beratungsangebot aufgrund der Stiftungsmittel erhalten können. Durch die Kranken- und Pflegekassen ist es leider nicht finanziert.



Fotos: Mario Fichtner



Aromatherapie mit ätherischen Ölen bietet auf non-verbalen Ebene eine Möglichkeit, auf die Psyche von sterbenden Menschen positiv und wohlwollend einzuwirken, mit dem Ziel, Nähe und Geborgenheit zu vermitteln. Deshalb sind wir der **Georg Mörtl-Stiftung** sehr verbunden, dass sie uns 3.000,- Euro für die Anschaffung hochwertiger Öle und Zubehör gespendet hat. Neben der Linderung belastender Symptome wie Schmerzen und Atemnot können Aromaöle auch Erinnerungen wachrufen und ein angenehmes Körpergefühl unterstützen und so zu mehr Lebensqualität beitragen.

Um unsere Hospizarbeit durchweg anbieten zu können, erhielten wir dankenswerterweise diese großzügigen Zuwendungen:

• 5.000,- Euro
Margarete Ammon Stiftung

• 10.000,- Euro
Prof. Hermann Auer Stiftung

• 20.000,- Euro
Dr. Peter Bonner-Stiftung

• 25.000,- Euro
Sippl-Woermann-Stiftung

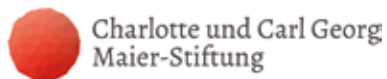
• 35.000,- Euro
Anneliese-Schinkinger-Stiftung

Stationärer Bereich

Die **Clarissa und Michael Käfer Stiftung** übernahm wieder den Eigenanteil für zwei unserer Bewohnerzimmer von insgesamt 16.000,- Euro.



Die **Stiftung Antenne Bayern** hilft sowie die **Charlotte und Carl Georg Maier-Stiftung** bezuschussten die Modernisierung und Erweiterung unserer Funk-Schwesternruf-Anlage im stationären Hospiz mit 15.000,- Euro bzw. 9.000,- Euro. Wir sind sehr froh, dass wir dieses Projekt umsetzen konnten, da das vorhandene System nicht mehr dem heutigen Standard entsprach und uns die Sicherheit unserer Bewohner*innen sehr am Herzen liegt. Vielen Dank!



Im stationären Bereich wurden außerdem Anschaffungen wie Minikühlschränke und Nachttischchen durch Mittel der **Ingeborg Müller Stiftung** für Hospizarbeit möglich.

Bisher haben sich in jedem Jahr junge Erwachsene für ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) oder den Bundesfreiwilligendienst (BFD) in unserem stationären Hospiz gefunden. Über diese Art der Unterstützung sind unsere Bewohner*innen und wir sehr dankbar. Auch derzeit übernimmt wieder eine junge Frau ein Jahr lang viele Aufgaben im Hospiz und erweitert so ihre persönlichen und beruflichen Kompetenzen. Wir danken der **Ingeborg Wagner-Schopper-Stiftung**, dass sie dieses Projekt mit 2.000,- Euro fördert.

Durch die Zuwendung der **Evangelischen Stiftung Hospiz** von 2.142,- Euro konnten wir für das stationäre Christophorus Hospiz den Pflegerollstuhl *Careline Modell Doris* anschaffen. Er wird unseren Bewohner*innen den Besuch des Hospizgartens ermöglichen. Wir sind sicher, dass er viel zum Einsatz kommen wird.



Im Andenken an Monika Bernhardt

Von Leonhard Wagner, Vorsitzender des Vorstands

Im Heft Nr. 79 haben wir Ihnen in einem Nachruf berichtet, dass unser Aufsichtsratsmitglied Monika Bernhardt, die lange Jahre an vielen verschiedenen Stellen ehrenamtlich für den CHV tätig war, im Januar 2020 nach kurzer schwerer Krankheit verstorben ist. Monika Bernhardt hat den CHV nicht nur zu Lebzeiten aktiv unterstützt, sondern unseren Verein darüber hinaus auch in ihrem Testament bedacht. Sie hat den CHV also nicht nur durch ihr Engagement geholfen, sondern sie ist auch nach ihrem Tod erneut zu einer großzügigen Gönnerin und Förderin unserer Hospizarbeit geworden. Neben ihrem guten Einfluss auf andere Menschen Zeit ihres Lebens hat sie dadurch noch einmal ein weiteres Vermächtnis hinterlassen.

Auch der Ehemann von Frau Bernhardt, Norbert Pflug-Bernhardt, stand nicht nur hinter dem Engagement seiner Frau und hat es zu ihren Lebzeiten aktiv mitgetragen, sondern es seitdem auch weiterverfolgt. Wir schätzen das ungemein und danken Herrn Pflug-Bernhardt herzlich dafür!

Wir werden die Erbschaft für unsere Arbeit für Menschen in der letzten Phase ihres Lebens und deren Angehörige verwenden. Und auch unsere Vision von der Gründung eines Hospiz- und Palliativzentrums in München als zweiten Standort des CHV, das wir *Christophorus Zentrum* nennen möchten, ist dadurch etwas realistischer geworden. Das erfüllt uns mit großem Dank, und wir werden Monika Bernhardt stets in ehrendem Andenken bewahren.



Termine & Veranstaltungen

Die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen erforderte eine flexible Anpassung aller unserer Veranstaltungen. Ein Jahresprogramm wurde für 2022 nicht gedruckt.

Informieren Sie sich bitte online oder auch telefonisch zeitnah, ob und in welcher Form das, was für Sie interessant ist, tatsächlich stattfindet.

In jedem Fall ist eine Anmeldung für alle Veranstaltungen erforderlich.

Wir bitten um Ihr Verständnis.
Vielen Dank!

Bürgerschaftliches Engagement / Ehrenamt

Information zur ehrenamtlichen Mitarbeit: „Sie fragen, wir antworten.“

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf und stellen Sie Ihre Fragen zum Hospizhelfer*innen-Ehrenamt direkt an die Koordinator*innen.

Online-Termine:

Dienstag, 21.06.2022, 16.30 – 17.30 Uhr
Dienstag, 06.09.2022, 16.30 – 17.30 Uhr
Dienstag, 22.11.2022, 16.30 – 17.30 Uhr

Präsenz-Termine im:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus
Mittwoch, 06.07.2022, 17 – 18.30 Uhr
Dienstag, 11.10.2022, 17 – 18.30 Uhr

Einführungsseminare

Die Hospizidee und der Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Das Seminar steht allen Interessierten offen.

Ort:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Für Ihre Anmeldung und Ihre Fragen erreichen Sie uns

telefonisch unter: **089 / 13 07 87-40**
oder per Mail an: **bildung@chv.org**

Sie finden uns auch auf Facebook unter **www.facebook.com/chv.org**

Wir freuen uns, wenn Sie unsere Veranstaltungen mit anderen teilen.

Weitere Informationen

finden Sie unter: **www.chv-ibb.org**

Teilnahmegebühr:

75,- Euro (40,- Euro für CHV-Mitglieder)

Anmeldung erforderlich:

bildung@chv.org oder **089 / 13 07 87-40**

Bitte informieren Sie sich auch zu den Teilnahmebedingungen.

Nachmittagsseminare:

4 Montagnachmittage
Montag, 09.05.2022, bis
Montag, 30.05.2022, jeweils 14 – 17 Uhr

Seminar Freitag/Samstag:

Freitag, 08.07.2022, 10 – 18 Uhr bis
Samstag, 09.07.2022, 10 – 17 Uhr
Freitag, 30.09.2022, 10 – 18 Uhr bis
Samstag, 01.10.2022, 10 – 17 Uhr
Freitag, 04.11.2022, 10 – 18 Uhr bis
Samstag, 05.11.2022, 10 – 17 Uhr

Abendseminar:

6 Montagabende
Montag, 07.11.2022, bis
Montag, 12.12.2022, jew. 18.30 – 21 Uhr

Jugend, Arbeit und Gesellschaft

Information und Beratung

Hausführungen:

Die Führungen im Christophorus-Haus vermitteln Interessierten einen Einblick in unser Haus und alle Arbeitsbereiche, ambulant und stationär.

Zudem finden Sie eine virtuelle Hausführung (Dauer circa 17 Min.) auf Deutsch und Englisch auf: **www.chv.org**

Dienstag, 21.06.2022, 16 – 17 Uhr
Montag, 18.07.2022, 10 – 11 Uhr
Dienstag, 06.09.2022, 16 – 17 Uhr
Montag, 10.10.2022, 14 – 15 Uhr
Dienstag, 15.11.2022, 10 – 11 Uhr

Information und Beratung zu Patientenverfügung und Vollmacht:

Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht stellen wichtige Hilfsmittel dar, die Beachtung des eigenen Willens sicher zu stellen. **Am letzten Mittwoch eines Monats** laden wir Sie zu aktuellen Informationen zu diesen Themen ein.

Gebühr:

7,- Euro / 5,- Euro (CHV-Mitglieder)
Ehren- und Hauptamtliche des CHV frei

Ort:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Mittwoch, 25.05.2022, 10 – 12 Uhr
Mittwoch, 29.06.2022, 10 – 12 Uhr
Mittwoch, 27.07.2022, 10 – 12 Uhr
Mittwoch, 31.08.2022, 10 – 12 Uhr
Mittwoch, 28.09.2022, 10 – 12 Uhr
Mittwoch, 26.10.2022, 10 – 12 Uhr
Mittwoch, 30.11.2022, 10 – 12 Uhr

Wie regle ich mein Erbe?

Beim Abschied stellt sich immer die Frage: Was lasse ich zurück? Und: Wie kann ich dafür Sorge tragen, dass mein Vermächtnis auch so wirksam wird, wie ich mir das vorgestellt habe? Die Themenbereiche des Vortrages umfassen die gesetzliche Erbfolge, die gewillkürte Erbfolge (Testament – u. a. Formerfordernisse, Ehegattentestament, häufige Probleme beim Testament), den Pflichtteil, die Erbschaftssteuer, die Testamentsvollstreckung sowie weitere praktische Hinweise zur Verwahrung des Testaments (Probleme beim „Testament in der Schublade“, Möglichkeit der Testamentshinterlegung beim Nachlassgericht).

Donnerstag, 12.05.2022, 18 – 20 Uhr
Donnerstag, 24.11.2022, 18 – 20 Uhr

Ort:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Referent: Dr. jur. Robert Wallenberger
(Fachanwalt für Erbrecht)

Gebühr:

7,- Euro / 5,- Euro (CHV-Mitglieder)
Ehren- und Hauptamtliche des CHV frei

Ein gutes Ende – Basiskurs Sterbebegleitung

Wissen über das Sterben und den Sterbeprozess sind aus unserer Gesellschaft weitgehend verschwunden. Das Sterben ist in Institutionen wie Krankenhäuser und Pflegeheime verlagert. Viele Menschen werden erst spät in ihrem Leben mit dem Sterben eines Nahestehenden konfrontiert und sind dann oft überfordert und voller Angst. Der Basiskurs Sterbebegleitung richtet sich an alle Interessierten.

Es sind keine Vorkenntnisse erforderlich.
Es sollen grundsätzliche Informationen zur Sterbephase vermittelt, aber auch Raum für Fragen und Austausch gegeben werden.
Wir möchten Mut machen und Sicherheit vermitteln.

Freitag, 18.05.2022, 17.30 – 21 Uhr

Ort:

AETAS, Baldurstr. 39, 80638 München

Abschied und Trauer

TrauerWeg:

„Möge die Nacht mit Dir sein!“

Wir gehen gemeinsam durch die ruhige Innenstadt Münchens und nehmen genau wahr, wie es ist, wenn das bunte und laute Leben verschwindet und Ruhe und Dunkelheit Platz bekommen. Impulse und Zeit zum Austausch vorhanden. Bitte bringen Sie sich selbst etwas zum Trinken bzw. zur Stärkung mit!

Donnerstag, 12.05.2022, 20.30 – 22.30 Uhr

Ort: Treffpunkt am Karl-Valentin-Brunnen (Viktualienmarkt)

Begleitung:

Miriam Brenner (Clown, Schauspielerin, Bestatterin und Hospizhelferin) und Cornelia Rommé (Palliativfachkraft und Trauerbegleiterin)

Gebühr: 10,- Euro (ohne Verpflegung)

Tanzdialog mit Trauernden

Wenn unser Körper ermutigt wird, innere Regungen auszudrücken, kann der Trauerschmerz fließen. Im geschützten Raum sichtbar und spürbar werden. Durch Rhythmus, Musik und Tanz erfahren wir uns als lebendig.

Freitag, 20.05.2022, 10 – 17 Uhr

Freitag, 22.07.2022, 17.30 – 21 Uhr

Ort:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Referentin: Elisabeth Stoll (Gesundheits- und Krankenpflegerin, Palliative Care-Fachkraft)

Gebühr: 18,- Euro

Ort:

Alten- und Servicezentrum Bogenhausen
Rosenkavalierplatz 9, 81925 München

Referentinnen:

Barbara Schulte-Büttner (Bewegungspädagogin) und Cornelia Rommé (Palliativfachkraft und Trauerbegleiterin)

Gebühr: 65,- Euro (ohne Verpflegung)
21,- Euro Ehrenamtliche des CHV

TrauerFarbe:

Meine Trauer hat viele Farben

Der Tod einer lieben Person überwältigt uns und wir finden vor Schmerz oft keine Worte. Die Farben helfen Ihnen, Ihre Gefühle auszudrücken: Ihre Ängste, Ihre Zweifel, Ihre Wut, Ihre Liebe. Es geht nicht darum, schöne oder nette Bilder zu malen. Sie müssen ebenso kein Künstler, keine Künstlerin sein. Es geht um Ihr Inneres, um das Verborgene, vielleicht schon längst Gesuchte. Es geht darum zu entdecken, wie Sie mit der Trauer weiterleben können.

Freitag, 14.10.2022, 13.30 – 17 Uhr

Ort:

Alten- und Servicezentrum Bogenhausen
Rosenkavalierplatz 9, 81925 München

Referentinnen:

Susanne Cullmann (Kunsttherapeutin und Trauerbegleiterin) und Cornelia Rommé (Palliativfachkraft und Trauerbegleiterin)

Gebühr: 35,- Euro (inkl. Material)
12,- Euro Ehrenamtliche des CHV

TrauerForm: die Tränen in die Hände fließen lassen (Trauer töpfern)

Ton kann vertrocknen, spröde und brüchig werden - Staub. Er kann sich wieder auflösen, weich und formlos werden - Schlamm. Und daraus entsteht wieder formbarer Ton. Wir werden die Trauer aufspüren, Verlust Erfahrungen in der Arbeit mit Ton begreifen

Kultursensible Begleitung

End-of-Life-Care:

**Sorgende Kulturen im Austausch –
Traumatische Trauererfahrungen nach
Flucht und Vertreibung oder Tod**

Mittwoch, 04.05.2022, 17 – 19 Uhr

Der plötzliche Tod eines geliebten Menschen z.B. aufgrund eines Gewaltverbrechens, eines Suizids oder eines Unfalls führt nicht nur kurzfristig, sondern manchmal auch über lange Zeit zu schweren seelischen Erschütterungen und stellt für viele Menschen eine traumatische Erfahrung da. Die daraus entstehende Traumatische Trauer kann eine leidvolle und umfangreiche Symptomatik annehmen. Neben emotionaler Überempfindlichkeit, Gedankenkreisen, Gefühlen der inneren Leere und Sehnsucht nach dem Verstorbenen kommen bei Geflüchteten zusätzlich der Heimatverlust und die Sehnsucht nach der Heimat erschwerend hinzu. Trauernde meiden andere Menschen, die sie an Verstorbene erinnern. Sie ziehen sich zurück, um die belastenden Erinnerungen zu verdrängen. In diesem Kontext dürfen

und gestalten. Durch diese Kommunikation mit den Händen kann Unsagbares und Unsichtbares mitgeteilt werden. Um Trauer zu töpfern sind keine Vorkenntnisse nötig.

Samstag, 26.11.2022, 9 – 17 Uhr

Ort:

Alten- und Servicezentrum Bogenhausen
Rosenkavalierplatz 9, 81925 München

Referentinnen:

Regula Kaeser-Bonanomi (Keramikerin) und Bernadette Raischl (Dipl.-Psych, Psychotherapeutin, Tanztherapeutin)

Gebühr: 65,- Euro (ohne Verpflegung)
21,- Euro Ehrenamtliche des CHV

wir auch die zögerliche Annahme palliativer Dienste verstehen. Was bleibt zu tun?

Ort: Hybrid ggf. Online

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Verantwortliche: Lucija Holjan (Stiftung Wings of Hope Deutschland, Psychologin und Projektmanagerin Inland, Ruhpolding-München) und Gunda Stegen (Fachbereich kultursensible Begleitung, Bildung und Vernetzung)

Gebühr: kostenlos



Foto: iStockphoto.com (marthadavies)

Spiritualität und Ethik

Philosophieren im Hospiz: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut

Entscheidend ist, dass wir das Gute nicht betrachten, sondern es tun. Tugend ist „die Verwirklichung des Guten“. Es hat viele Aspekte, wie z.B. Klugheit, Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit, Toleranz usw. Nach Comte-Sponville ist jede Tugend „ein Gipfel zwischen zwei Lastern, ein Grat zwischen zwei Abgründen: der Mut zwischen Feigheit und Tollkühnheit, die Würde zwischen Gefälligkeit und Egoismus, die Sanftheit zwischen Zorn und Apathie...“.

Empfohlene Literatur: André Comte-Sponville, Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden

Freitag, 01.07.2022, 16 – 18 Uhr

Ort:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Referent*innen:

Dr. Judith Tech und Dr. Bernd Groth, moderiert von Sepp Raischl

Gebühr:

8,- Euro / 5,- Euro (CHV-Mitglieder)
Ehren- und Hauptamtliche des CHV frei

Philosophieren im Hospiz: Ausgerechnet der Mensch ist unmenschlich

Wenn man, wie der Erlanger Philosoph Wilhelm Kamlah, davon ausgeht, dass „wir Menschen alle bedürftig und aufeinander angewiesen sind“, sollte man zu einer Art ethischem Imperativ kommen, der besagt: „Es ist jedermann jederzeit geboten zu beachten, dass seine Mitmenschen bedürftig sind wie er, und demgemäß zu handeln“. Ein solches Handeln umfasst dann nicht nur „karitative“ Tätigkeiten, sondern auch solches Handeln wie Verzeihen und Verzeihen.

Empfohlene Literatur: Susanne Boshammer, Die zweite Chance und Martha Nussbaum, Zorn und Vergebung.

Freitag, 25.11.2022, 16 – 18 Uhr

Ort:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Referent*innen:

Dr. Judith Tech und Dr. Bernd Groth, moderiert von Sepp Raischl

Gebühr:

8,- Euro / 5,- Euro (CHV-Mitglieder)
Ehren- und Hauptamtliche des CHV frei

Kraft schöpfen aus der Natur: beobachten, still werden, Naturkunstwerke entstehen lassen

Die Konfrontation mit der Vergänglichkeit des Lebens fordert existentiell heraus. In der Natur jedoch ist uns das Werden und Vergehen im Zyklus der Jahreszeiten vertraut. Die Teilnehmer*innen sind eingeladen mit allen Sinnen Zeit in Wald, am Wasser und auf dem Feld zu verbringen, den Vogelstimmen zu lauschen und mit Ruhe ein Naturkunstwerk entstehen zu lassen. Im Betrachten und Bestaunen von entstandenen Kunstwerken sowie im Erzählen des Erlebten kann eine Verbindung zum persönlichen Leben gefunden werden, vielleicht ein Schatz für den Alltag. Gemeinsames Singen wird den Kurs begleiten.

Vorkenntnisse sind keine erforderlich.

Freitag, 13.05.2022, 10 Uhr bis
Sonntag, 15.05.2022, 15 Uhr

Ort:

Bildungshaus St. Martin
Klosterhof 8, 82347 Bernried

Referent*in:

Bernadette Raischl (Dipl.-Psychologin, Psychotherapeutin, Tanztherapeutin, Systemische Supervisorin) und Heinz Marti (ornithologischer Exkursionsleiter)

Gebühr:

250,- Euro
83,- Euro Ehrenamtliche des CHV
plus 183,- Euro Unterkunft & Verpflegung

Visionssuche:

„Sterbespieler sind wir, gewöhnen euch sanft an den Tod“ (Nelly Sachs)

Das Seminar bietet den Teilnehmer*innen eine Möglichkeit mit der eigenen Endlichkeit, Verletzlichkeit und Sterblichkeit draußen in der Natur umzugehen. Sie können, angelehnt an einen archaischen Ritus, in der freien Natur alleine ohne Zelt, nur mit dem Nötigsten ausgerüstet, an einem Platz verweilen. Dabei werden Sie von den Leitungen vorbereitet und begleitet. Ziel der gemeinsamen Erfahrung ist es, Kraft und Verwurzelung für die Arbeit zu erfahren, in der Sie andere Menschen durch die „letzte Nacht“ ihres Lebens begleiten.

Sonntag, 12.07.2022, 14 Uhr bis
Donnerstag, 16.07.2022, 16 Uhr

Ort:

Seminarhaus Grainau
Alpspitzstraße 6, 82491 Grainau

Referentinnen:

Bernadette Raischl (Dipl.-Psychologin, Psychotherapeutin, Tanztherapeutin, Systemische Supervisorin) und Inka Klinge (Visionssuche-Leiterin, Meditationslehrerin, Ayurveda-Masseurin)

Gebühr:

280,- Euro
125,- Euro Ehrenamtliche des CHV
plus 345,- Euro Unterkunft & Verpflegung

Sterben lernen – Ein dreiteiliges philosophisches Gespräch in Kooperation mit der evang. Stadtakademie

1. Teil: Schicksal, Zufall, Glück

Montag, 10.10.2022, 10 – 12 Uhr

2. Teil: Das Leiden am Leben

Montag, 17.10.2022, 10 – 12 Uhr

3. Teil: Leben und Sterben ohne warum?

Montag, 24.10.2022, 10 – 12 Uhr

Ort:

Marianne-Meier-Saal, Christophorus-Haus

Gebühr:

40,- Euro (Anmeldung für alle 3 Termine)

Anmeldung erforderlich bei der

Evangelischen Stadtakademie München
www.evstadtakademie.de/veranstaltung/sterben-lernen
oder Telefon: 089 / 54 90 27 0



Impressum

CHV aktuell erscheint zweimal jährlich und wird herausgegeben vom
Christophorus Hospiz Verein e.V., München

Redaktion:

Julia Hagmeyer, Uve Hirsch, Andreas Knüpfer,
Cornelia Kurth, Ingrid Pfuner, Sepp Raischl,
Inge Scheller (v.i.S.d.P.), Dr. Sieglinde Schmidt
und Angelika Westrich

Layout und Herstellung:

Heike Henig Kommunikationsdesign

Druck:

Kreiter Druckservice GmbH,
Wolfratshausen

Klimaneutraler Druck:

100% Emissionsausgleich über das Projekt
Instandsetzung von Brunnensystemen, Ostafrika
(Gold Standard zertifiziert) www.klima-druck.de

Anzeigenleitung:

Cornelia Kurth

Die nächste Ausgabe von *CHV aktuell*
ist für November 2022 vorgesehen.

Redaktionsschluss:

01. September 2022

Christophorus Hospiz Verein e. V.

Effnerstraße 93, 81925 München

Tel: 089 / 13 07 87-0

Fax: 089 / 13 07 87-13

info@chv.org

www.chv.org



Anzeige



Bewusste Auseinandersetzung
mit dem Tod erfordert
Verständnis und Offenheit.

Denkbar persönlich.

Karl Albert Denk,
Bestattermeister

Mit uns können Sie ganz
offen über den Tod sprechen.

Ihre Wünsche stehen im
Mittelpunkt.

- Genaue Umsetzung getroffener Vereinbarungen
- Kreative und liebevolle Gestaltungsmöglichkeiten
- Begleitung der Angehörigen
- Hilfe vor, während und nach der Beisetzung

München, St.-Bonifatius-Str. 8 Telefon 089 – 64 24 86 80

Grünwald, Marktplatz 9 (Infostelle) Telefon 089 – 64 91 13 70

Erding, Kirchgasse 2a Telefon 08122 – 22 70 60

Freising, Prinz-Ludwig-Str. 5 Telefon 08161 – 4 96 53 17

Neufahrn, Echinger Str. 17 Telefon 08165 – 79 96 24



www.karlalbertdenk.de

Anzeige



STÄDTISCHE BESTATTUNG

**Trauerfall–
was nun?**

*Hilfe in schweren Stunden.
Tag und Nacht erreichbar.*



Palais Lerchenfeld · Damenstiftstr. 8 · 80331 München
www.städtische-bestattung.de

Tel. 2 31 99 02



**CHRISTOPHORUS HOSPIZ VEREIN
MÜNCHEN**

Effnerstraße 93
81925 München

Tel: 089 / 13 07 87-0

Fax: 089 / 13 07 87-13

info@chv.org

www.chv.org



**Wir freuen uns über Spenden
auf unser Spendenkonto:**

Christophorus Hospiz Verein

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN DE71 7002 0500 0009 8555 00

BIC BFSWDE33MUE

Für Ihre Spende an unseren gemeinnützigen Verein stellen wir Ihnen gerne eine Spendenbescheinigung aus. Bitte geben Sie dazu Ihre vollständige Adresse an.

MVV Anbindungen

- ab Herkomerplatz (Tram 16 & 17), mit Bus 188 oder 189 bis Haltestelle Odinstraße, Fußweg ca. 5 Min.
- ab Effnerplatz (Tram 16 & 17), Fußweg ca. 12 Min.
- ab Arabellapark (U4), Fußweg ca. 15 Min. oder mit Bus 187 bis Haltestelle Odinpark

Parkmöglichkeiten in der Effnerstraße